(P. O. rel.)
8104
fr

P.o. rel.

8104 I

Čech

Svatopluk Čech:

Čech
L

Himmelsbriefe

Uebersetzt

von

Zdenko Fux-Jelenský.

561 B
Sm. 8200

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Svoboda plukovník

Himmelsschlüssel.

Ein Märchen

von

Svatopluk Čech.

Im Versmaß des Originals aus dem Böhmischen übersetzt

von

Zdenko Fux-Jelenský.

Erstes Tausend.

Wien, 1892

Comm.-Verlag von Jacob Dirnböck's Buchhandlung

(Emanuel Dítě)

I., Herrengasse Nr. 3.

Sm. 8200

Alle Rechte vorbehalten.

Gesellschafts-Buchdruckerei, III., Erdbergstraße 3.

Widmung.

Meister
Georg Ebers
in inniger Verehrung
zugeeignet
vom Verfasser

17. XI. 1891.

[illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das böhmische Schriftthum, welches vorwiegend in Folge politischer Ereignisse und Neugestaltungen seit der Schlacht am Weißen Berge vollständig darniederlag, verdankt den großen „Volkswecrern" Jungmann, Dobrovský, Šafařik, Palacký u. A., welche mit Beginn dieses Jahrhunderts in das geistige Leben des böhmischen Volkes mit mächtiger, unwiderstehlicher Hand eingriffen, seine Wiederbelebung nach fast zweihundertjährigem Todesschlafe. — Seitdem ist eine Reihe wahrhaft bedeutender Werke geschaffen worden, welche hauptsächlich wegen Mangels an Uebertragungen in die europäischen Culturſprachen dem Auslande fast gänzlich unbekannt geblieben sind. Hiedurch hat über die Bedeutung der böhmischen Litteratur eine tief beklagenswerte und durchaus irrige Meinung platzgegriffen, an welcher selbst der große Aufschwung, den das böhmische Schriftthum in den letzten drei Jahrzehnten genommen, kaum etwas geändert hat. Namen, wie Tyl, Jablonský, Mácha, Kolár, Čelakovský, Erben, Hálek, Neruda, Zeyer, Heyduk, Sládek, Krásnohorská u. A., in ihrer Heimat hoch gefeiert und geschätzt, fristen außerhalb der

Gemarkung der Länder der Wenzelskrone ein höchst bescheidenes Stillleben und sind dem großen europäischen Publicum theils gar nicht, theils nur höchst oberflächlich bekannt. Selbst die zwei Giganten der böhmischen Litteratur, Čech und Vrchlický, kennt man im Auslande mehr vom Hörensagen als aus ihren Werken, und dennoch stellen sich ihre Dichtungen dem Besten an die Seite, was die Weltlitteratur in den letzten hundert Jahren hervorgebracht hat.

Wir haben es unternommen, vorerst Čechs größere Dichtungen in einer dem Original thunlichst treuen Uebersetzung dem deutschen Publicum zugänglich zu machen, und beginnen diese Herausgabe mit der vorliegenden Dichtung, der dann andere Dichtungen, die wir weiter unten namentlich anführen, in guter Auswahl folgen sollen.

Svatopluk Čech ist am 21. Jänner 1846 in Ostředek bei Beneschau in Böhmen als Sohn des Güterdirectors Franz Jaroslav Čech geboren. Er besuchte die Volksschule in Litten und Leitmeritz, absolvirte das Gymnasium auf der Neustadt Prags und bezog i. J. 1865 auf besonderen Wunsch seines Vaters die juridische Facultät der Prager Carolino-Ferdinandea.

Schon als Student veröffentlichte er mehrere größere Gedichte, die gleich bei ihrem Erscheinen Aufsehen machten. Nach Absolvirung der juridischen Studien war er eine Zeitlang zweiter Feuilletonist des „Pokrok“ und zugleich Redactionsmitglied der illustrirten Wochenschrift „Světozor“, in welcher eine Reihe humoristischer Erzählungen aus seiner

Feder erschien. Hierauf verbrachte er ein Jahr in stiller Zurückgezogenheit bei seinem Vater in Vraný, wo er die große Dichtung „Snové“ (Traumbilder) verfaßte. 1873 trat er in eine Advocatur-kanzlei in Schlan als Concipient ein; daselbst schrieb er die epische Dichtung „Adamité“ (Die Adamiten) und ließ sie in der litterarisch-belletristischen Zeitschrift „Lumír“ erscheinen, deren Redaction er Ende 1873 übernahm und in welcher er eine Serie belletristischer Arbeiten veröffentlichte. 1874 erschien die große, hinreißende Dichtung „Anděl“ (Der Engel). In demselben Jahre unternahm Čech eine Reise nach dem Kaukasus und besuchte auf der Rückfahrt Constantinopel und andere Städte des Orients; über diese Reise veröffentlichte er in den „Národní Listy“ eine Reihe geistreicher und fesselnder Feuilletons, die auch später gesammelt im Druck erschienen sind. Von 1876 an, in welchem Jahre er die Redaction des „Lumír“ zurücklegte, bis 1879 übte er seine juristische Praxis aus. Seither redigirt er im Vereine mit dem geistvollen böhmischen Belletristen Dr. Servatius Heller die Monatsschrift „Květy“. 1880 veröffentlichte Čech die großen Dichtungen „Europa“, „Čerkes“ und die überaus reizende Erzählung in Versen „Ve stínu lípy“ (Im Schatten der Linde), endlich die Dichtungen „Žižka“, „Handžár“, „Zimní noc“ (Winternacht) und die tief empfundene Elegie „Na hrob Havlasův“. Von 1878 bis 1883 erschienen außerdem vier starke Bände „Erzählungen, Arabesken und Humoresken“, das große epische Gedicht „Václav z Michalovic“ und die allegorische Dichtung „Slavia“. 1881 wurde Čech für sein Concurrenzgedicht zur

Feier des 200jährigen Todestages Calderons der große Preis zuerkannt. 1884 gab Čech sein mächtiges Epos „Dagmar", ferner die wahrhaft hinreißende Erzählung in Versen „Lešetinský Kovář" (Der Schmied von Lešetin) heraus, die gleich bei ihrem Erscheinen ein mächtiges Aufsehen machte, jedoch einige Wochen nach ihrem Erscheinen von der k. k. Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt wurde. In demselben Jahre erschienen seine „Petrkliče" (Himmelsschlüssel), mit welcher Dichtung wir die Herausgabe der Čech'schen Werke in deutscher Sprache beginnen. Seitdem veröffentlichte Čech die große satirische Dichtung „Hanuman", die er für sein bestes Werk ansieht, ferner zwei Bände lyrischer Gedichte, u. zw. „Nové písně" (Neue Lieder) und „Jitřní písně" (Morgenlieder), zwei epochale Gedichtensammlungen, welche durch ihre hinreißende Gewalt den Leser im tiefsten Innern erschüttern und selbst den besten lyrischen Werken der Weltlitteratur nicht nachstehen. In den letzten Jahren erschienen größere Satiren theils in gebundener Rede, wie z. B. „Kratochvilná historie o ptáku Velikánu Velikánoviči" (Kurzweilige Historie vom Vogel Gigas Gigantides), theils in Prosa, wie seine köstlichen „Výlet pana Broučka do měsíce" (Herrn Broučeks Ausflug auf den Mond) und „Výlet pana Broučka do XV. století" (Herrn Broučeks Ausflug ins XV. Jahrhundert), welch letzteres Werk trotz seiner starken Auflage binnen einigen wenigen Wochen vollständig vergriffen war. Gegenwärtig erscheint der zweite Band des Werkes „Pestré cesty pana Broučka po Čechách" (Herrn Broučeks bunte Reisen über Böhmen), in

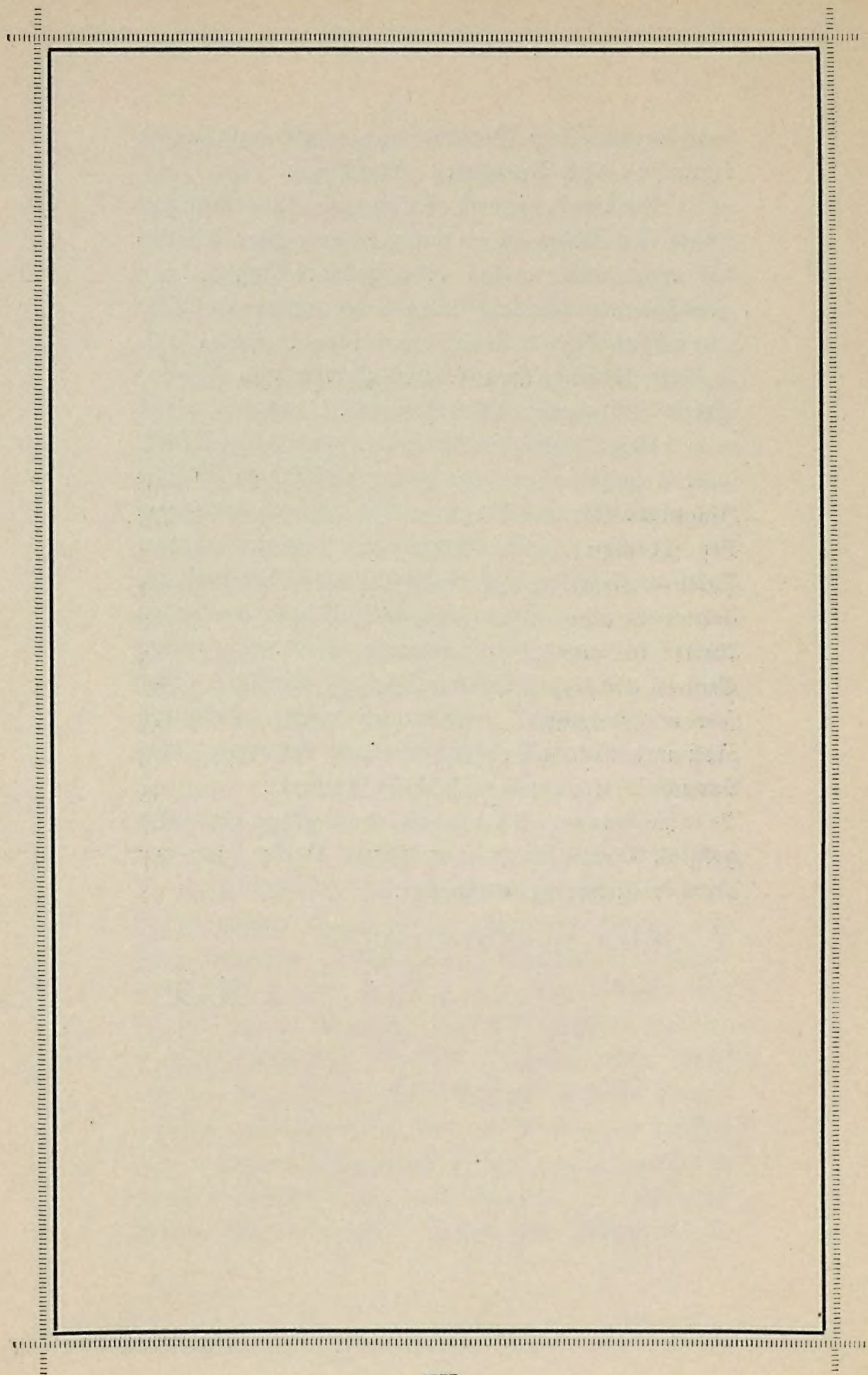
welchem herrliche Gedichte mit todtschlaglaunigen Schnurren und Aventuren abwechseln.

Mit Vorstehendem haben wir in gedrängter Kürze eine Skizze von Čechs litterarischer Thätigkeit entworfen, wobei eine größere Anzahl von selbständigen Werken in Versen und in Prosa unerwähnt blieb. Doch sapienti sat! Soviel aufgezählte Werke, eben so viel Perlen von seltener Größe und zauberhafter Reinheit. Čech war gleich vom ersten Anbeginn seiner litterarischen Wirksamkeit angefangen eine ganz selbständige Dichter-Individualität und die ist er bislang auch geblieben. Die Themen seiner Dichtungen sind mit feinem Takte auserlesen, voll Noblesse in der Behandlung, getragen von einer ungewöhnlichen poetischen Kraft, in eine Form gebracht wie aus einem Guss. Čechs Pathos ist mächtig, hinreißend, seine Ideen durchwegs ursprünglich, seine Gedanken groß und tief, seine Phantasie voll Schwung, seine Sprache von unaussprechlichem Liebreiz.

Svatopluk Čech ist ohne Frage einer der größten Dichter nicht nur seines Volkes, sondern der Weltlitteratur überhaupt.

Wien, im October 1891.

F.-J.



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Biographie	VII
Erster Gesang	1
Zweiter Gesang	7
Dritter Gesang	13
Vierter Gesang	19
Fünfter Gesang	25
Sechster Gesang	35
Siebenter Gesang	45
Achter Gesang	53
Neunter Gesang	61
Zehnter Gesang	81
Anmerkungen	87

Erſter Geſang.

Ich ſpann' mir vor des Märchens
Funkelnden Zauberwagen
Vier blendend weiße Röſslein,
Die gold'ne Stränge tragen —
Holla, holla, he!
Ein ſilberblanker Wagen,
Die Schellen — gold'ner Tand,
Von Marzipan die Räder,
Die Speichen von Tragant.

Du Alltagswelt, leb' wohl!
Dein zöpfischer Verstand
Ist mir zum Ekel 'worden!
Gehab' Dich wohl, du Tant'
Rechtschaffenheit, Adieu!
Und Weisheit und Bedacht,
Die mög' der Teufel frei'n!
Ich will ein eitler Thor,
Ein ausgelass'ner, sein.

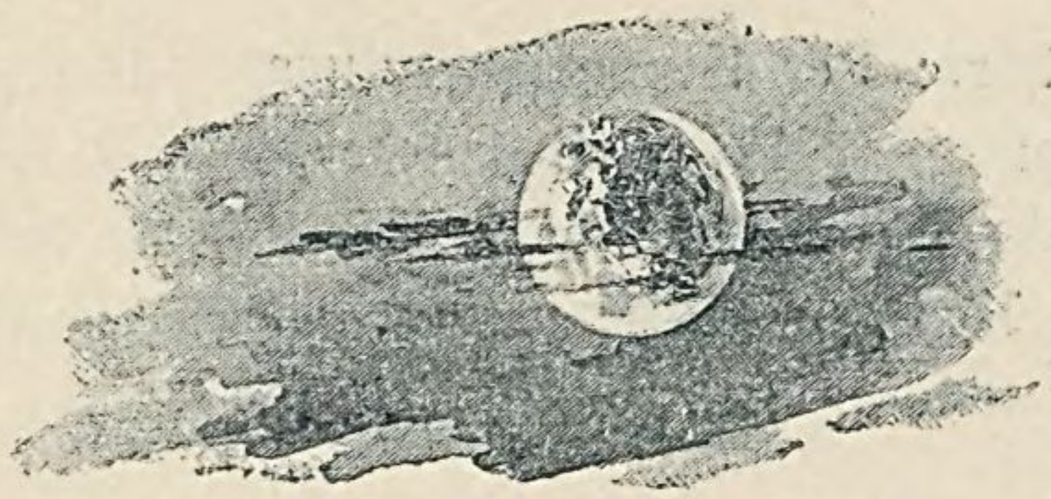
Auf meinem Zauberwagen
Ins duft'ge Märchen fahr' ich:
In seinem Glaspalaste
Den Zauberer gewahr' ich
Rings kreisen auf der Zeh'.
Und drinnen plaudern Vögel
Und singen Blumendüfte
Und schlanke Sylphen reiten
Auf Faltern durch die Lüfte.

Es springe auf den Wagen,
Nur wer mir gleichgesinnt;
Euch, schwarze, blaue Augen,
Ihr Mägdlein, hold und lind,
Euch ich am liebsten seh'.
Für Hunderte, ja Tausende
Hat Raum mein Wägelein;
Die Kritik nur — beileibe —
Die lass't mir nicht herein!

Für die schreib' ich nicht heute,
Nicht Ruhm will ich erringen,
In wohlgefügte Reime
Geschlag'ne Strophen singen,
Mich schwingen auf zur Höh'.
Gemächlich mög' der Flug mich
Durch blaue Lüfte tragen,
Wohin die Phantasie mit
Dem Goldfittich wird schlagen.

Die Rößlein scharren schon mit
Den Goldhufen im Sand —
Wir fliegen mit den Schwalben
Ins schöne Märchenland,
Holla, holla, he!
Von Silber blinkt mein Wagen,
Die Schellen — gold'ner Tand,
Von Marzipan die Räder,
Die Speichen von Tragant.

Zweiter Gesang.



Es geht durchs Land die Sage —
Pfui doch! wer glaubt sie schier? —
Es habe lange Weile
Der Pförtner der Himmelsthür.

Und weiße Raben seien
Jetzt fromme Seelen — o Graus! —
Und vor der Himmelspforte
Seh's öd und düster aus.

Ich glaub' an diesen Klatsch nicht —
Gottlob, wir haben doch
Viel alte Weiber, Adel
Und Pfaffen, Mesner noch.

Und in der Fasten essen
Noch Karpfen fromme Leute — —
Ich glaub's nicht, — doch was ich vernahm,
Will ich erzählen heute.

So hört: Der Himmelspförtner
Neigt oft, gelangweilt wieder,
Durchs off'ne Himmelsfenster
Den Kopf zur Erde nieder.

Verfolgt den koth'gen Erdball
Auf seiner Bahn, der schwanken,
Und macht sich ob der Wirthschaft
Da drunten seine Gedanken.

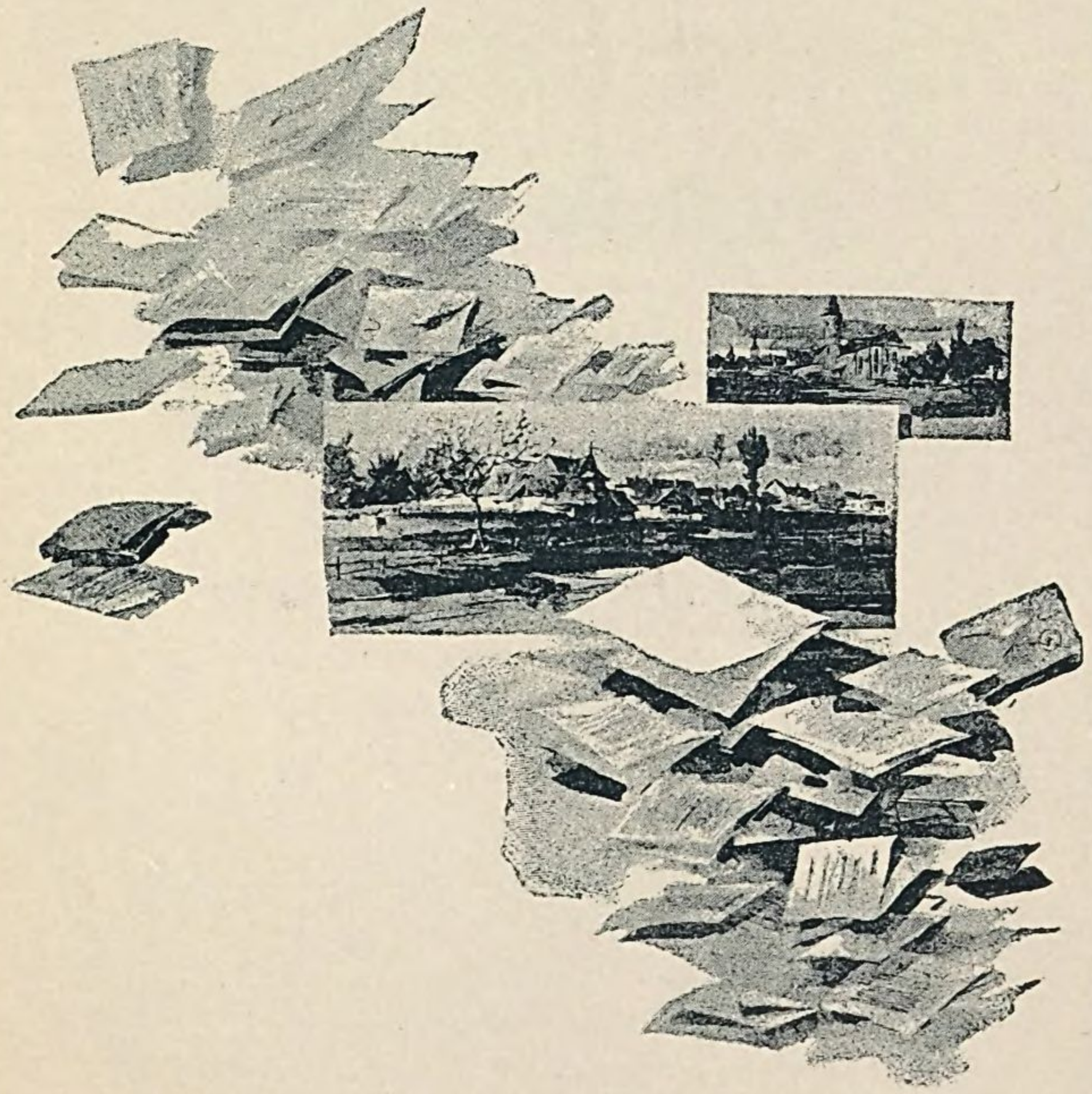
So starrt' Sanct Petrus einmal
Zur Erd' in stummem Bangen
Und spielte mit den Schlüsseln,
Die ihm am Gurte hangen.

Indes er so hinabsieht
Auf unsern Erdenballen,
Läßt er die Himmelsschlüssel
Aus seinen Fingern fallen.

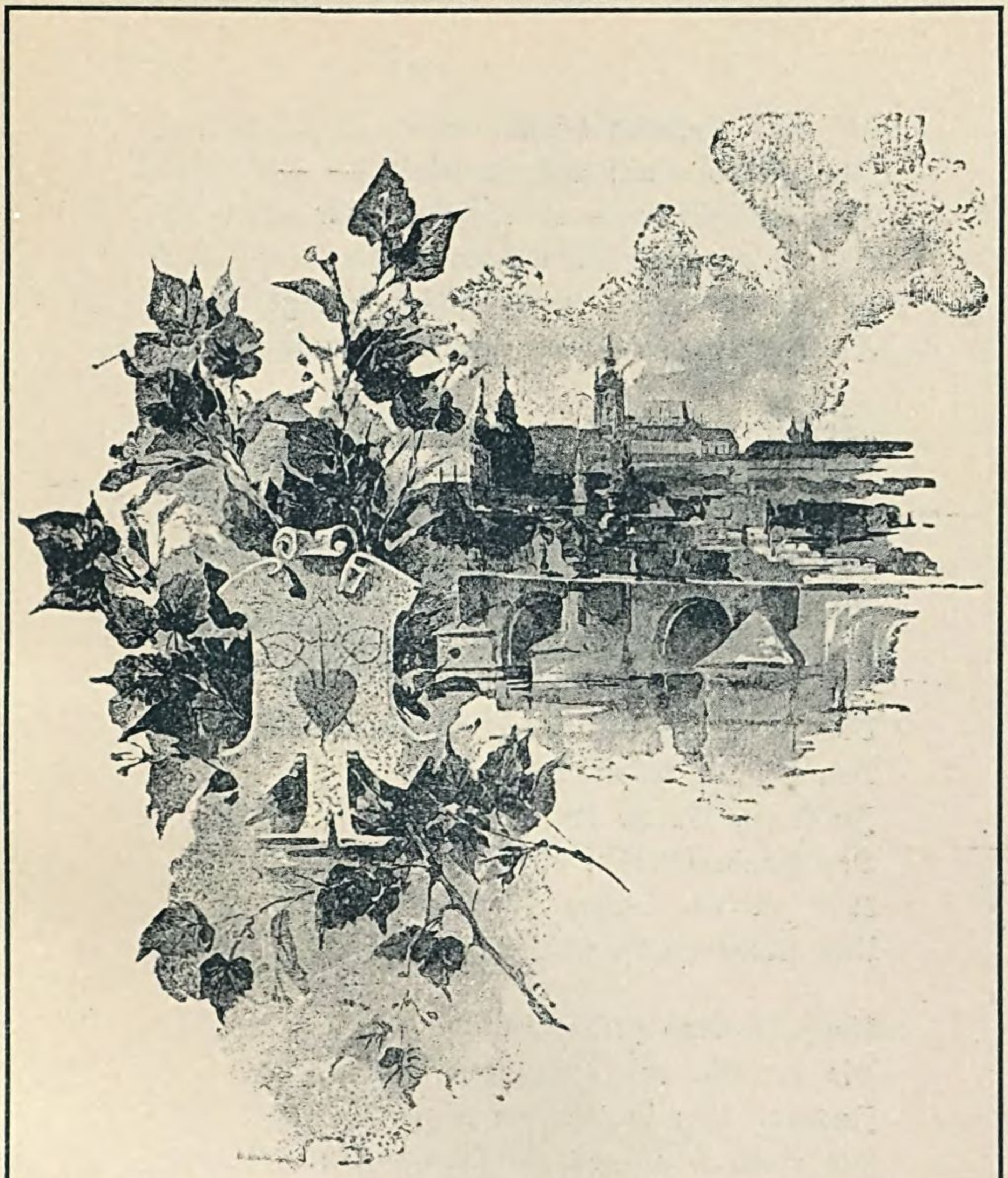
Ein letztesmal noch sieht er
Die Schlüssel feurig blinken,
Die wie zwei gold'ne Sterne
Im Aethermeer versinken.

Wie sie nach dem Verluste
Sich jetzt behelfen thäten —
Was schiert mich das? Für mich sind
Dort Schlüssel nicht vonnöthen.

Doch wie's den Himmelsschlüsseln
Auf Erden ist ergangen,
Will ich in schlichten Versen mir
Zu schildern unterfangen.



Dritter Gesang.



Den Hut im Nacken und am Hut
Ein grünes Kleeblattvier,
Doch drunter blickt ein junger Fant
Gar trüben Augs herfür.
„Warum sprosst Andern Ruhm und Glück
Und mir nur Leid und Missgeschick!“

„O daſs Fortuna einmal nur
Ihr Füllhorn auf mich ſchütte!“ — —
Da ſtrauchelt er — ein Schlüſſelpaar
Hemmt blinkend ſeine Schritte.
Er hebt ſie auf — welch' ſüßer Klang!
Er ſchüttelt ſie — der Sphären Sang!

„Seid ein Geſchenk ihr guter Feen,
Seid ihr des Teufels Falle?
Wohlan, ihr Schlüſſel! Oeffnet mir
Das Thor zur Glückswalhalle!
An meine Lippen mit Entzücken
Will ich den Wonnebecher drücken!“

Der Jüngling jauchzt und ſchwingt voll Freud'
Den Hut in tollen Sprüngen,
In ſeiner Taſche lauſcht er traut
Der Zauberſchlüſſel Klingen
Wie gold'ner Saiten Feſtgeſang
Und Mädchenlachen, Becherklang.

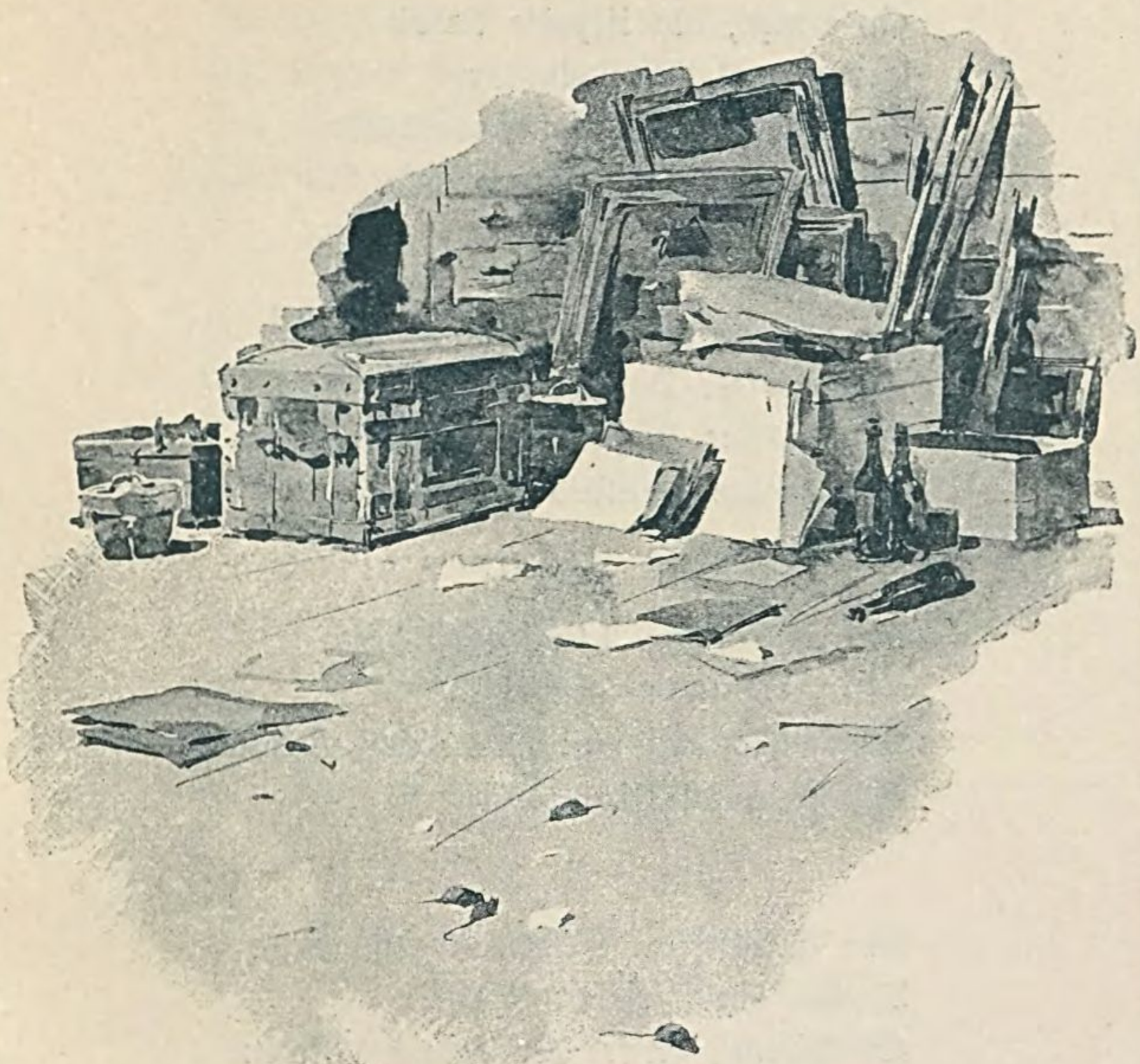
Kopfſchüttelnd prüfet Abraham
Die Schlüſſel mit erſtaunten Blicken,
Indeſſen ihm in leichtem Flug
Die Löckchen an den Schläfen nicken.
Die Schlüſſel legt von Hand zu Hand
Er, forſchend, ob ſie Gold, ob Tand.

„Façon und Gold höchſt ſonderbar!“
Brummt Abraham in ſeinen Bart
Und bohrt den Burſchen mit dem Blick —
„Geſetze ſind gar ſtreng und hart!
Es legt den Biedermännern allen
Das Recht gefahrdrohende Fallen!“

Doch schließlich einen vollen Beutel
Reicht ihm der Jud' als Kaufpreis dar. — —
Ha, welche Wonne! welches Leben!
O dass es währte tausend Jahr!
Im Becher schäumt der Saft der Reben,
Kirschmündchen auf dem seinen beben. — — —

Die Stadt verlässt ein bleicher Fant,
Drückt ins Gesicht den Hut;
Den Kopf so wüst, so schwer das Herz,
Stöhnt auf das junge Blut.
„Ihr gold'ne Schlüssel!" seufzt er bleich,
„Ach, Jammerschade ist's um euch!"

Vierter Gesang.



Und über einen Tiegel neigt
Den Graukopf Abraham:
Das gold'ne Schlüsselpaar zerschmilzt
In züngelnd rother Flamm'.

Die Himmelsschlüssel wandeln sich
In gold'ne Thränenflut —
Doch horch! Mit leiser Melodie
Summt der kostbare Sud.

Es klingt, als lispelte darob
Der Engel Himmelschor,
Ein Fittichschlagen wunderhold
Dringt aus dem Sud hervor.

Es klinget wie der Himmelsharf'
Gedämpfter Sphärenton,
Wie ferner Sang, der süß umrauscht
Des Himmelsvaters Thron ....

Und Abrahams bemächtigt sich
Ein unnennbar Gefühl — —
Verächtlich ruft er: „Dummer Traum!
Ein trugvoll Sinnenspiel!"

Der Traumgott wälzt auf Abraham
Nachts einen tiefen Schlaf:
Er träumt, er sei der reichste Mann
Der Welt, er sei ein Graf,

Er sei der Course Allmachtherr —
Gefolgt vom Börsentross,
Vor die Triumphcarosse spann'
Er sich die Baisse und Hausse.

Die Trüffeln netz' der Nektar ihm
In goldenem Pocale,
An gold'nen Zügeln lenke er
Die Meute der Journale.

An seiner Brust glänz' schimmernd hell
Der Orden Sternenpracht,
Und Volkstribunen neigen sich
Zur Erd' vor seiner Macht.

Er sei ein großer Kunstmäcen,
Es trage sanft empor
Auf Flügeln feinster Gaze ihn
Das fesche Ballet=Corps.

Sogar der Reiz der Musik, ja
Der schönsten Poesien — — —
Da gähnt im Traum er und wird wach —
Die Million ist hin!

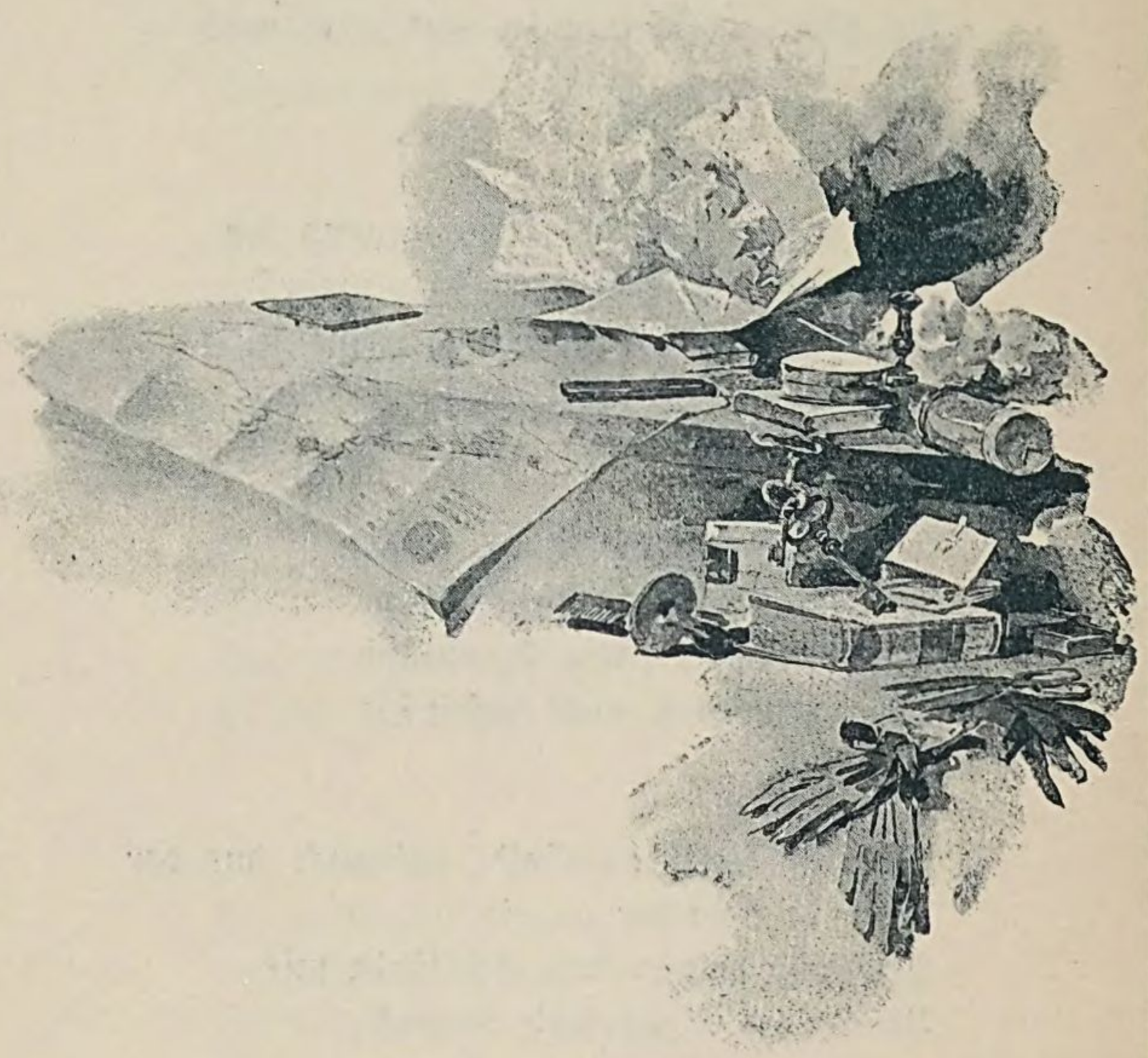
Zum Tiegel schleicht frühmorgens sich
Der Jud'. Ist's Trug? Ist's wahr?
Da liegt, von einem Ring umspannt,
Das gold'ne Schlüsselpaar!

Entsetzt weicht Abraham zurück;
„Ist selbst schon uns're Zeit,"
Ruft bebend er wie Espenlaub,
„Vor Wundern nicht gefeit?!"

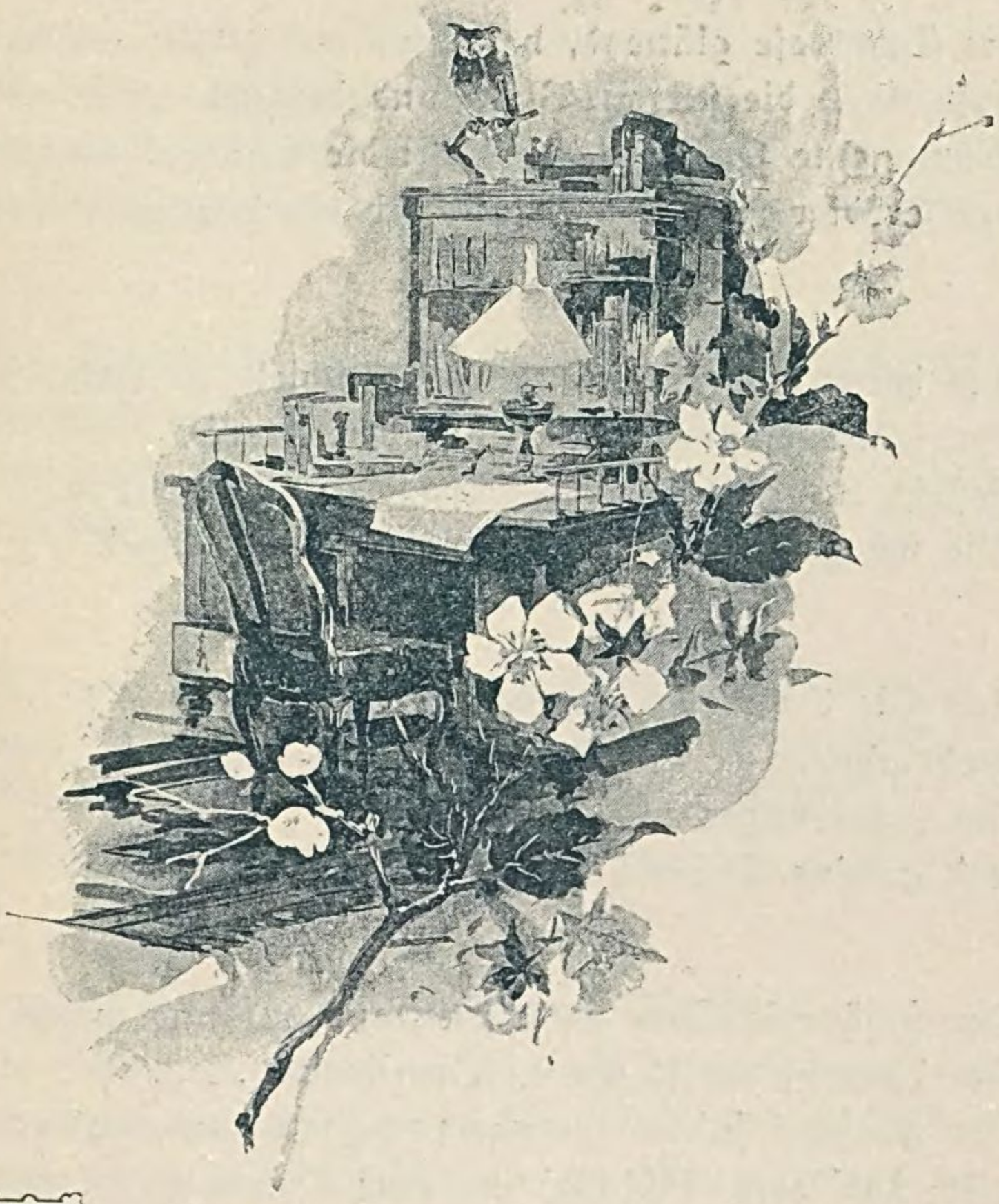
„Nichts taugt das Gold, geschurft aus der
Kabbala Schachte — ei!
Einst bliebe von den Schlüsseln mir
Armsel'ger Brack und Spreu!"

„Mein kleiner Isaak würd' vielleicht,
Verführt durch dies Object,
Einmal von einer idealen
Richtung angesteckt!"

„Ich geb' mit Schaden sie hintan!"
So seufzt er sonder Ruh
Und hängt das gold'ne Schlüsselpaar
Vor ein Paar alter Schuh.



Fünfter Gesang.



Es funkeln sonderbar die Himmelsschlüssel,
Die unter Brack und altem Trödel hangen;
Es staunen, kichern, lachen alle Leute,
Die zufällig vorüber sind gegangen.

Zuletzt blieb ein Gelehrter plötzlich stehen,
Greift in den Rocksack nach dem Augenglase,
Haucht's an und putzt es sorgsam mit dem Sacktuch
Und schiebt es zwinkernd auf die dünne Nase.

Die Tabakdose glättend, heftet er
Aufs Gold die stieren Blicke und behende
Nimmt eine Prise er und kauft die Schlüssel —
Der Trödler reibt vor Freude sich die Hände.

Und heimwärts eilt der Forscher, schiebt in Hast
Vor seines Heiligthumes Thür den Riegel,
Besieht das gold'ne Schlüsselpaar und staunet,
Wie sich zu Zähnchen schlingen gold'ne Flügel.

Und wie die zarten Formen er bewundert,
Sieht ahnend er im Geist aus alten Tagen
Des Fürstensitzes mächtiges Gebäud'
Und gold'ne Thürme hoch gen Himmel ragen.

Der Schönheit Thor fliegt blendend auf und weist
Der Kemenaten Flucht im Prunkornat ....
Der Forscher jubelt, springt und jauchzt wie toll:
„Ich hab' euch, Schlüssel ihr vom Vyšehrad!"

In dumpf'ger Stube hockt er bucklig, schreibt
Abhandlungen in toller, wilder Hast,
Schreibt Tag und Nächte athemlos, es wächst
Der Arbeit schwere Menge sichtlich fast.

Vergebens lädt der Mai durchs Fenster ihn
Ins Freie, wo die duft'gen Blumen sprossen — —
Der Forscher sitzt und forscht und forscht und schreibt;
Nur einen Raben hat er zum Genossen.

Auf des Gelehrten Schulter lagert sich
Der düstere Genosse gern nieder,
Mengt in der Feder Kritzeln sein Gekrächz
Und mit des Forschers Haar sein schwarz Gefieder.

Der Forscher schreibt von uns'rer Welt Entstehung,
Brahman'schen Veden, Chinas Kingen, Laren,
Der griechischen Dramatiker Bedeutung
Und den Alexandrin'schen Commentaren.

Von der „Trigorka", dem „Svaroh" und „vítěz",
Vom „Zug der Igor" und von den „Kurhanen",
Von der „věhlasná děva" uns'rer Handschrift,
Von den Nasalen alter Polabanen.

Und er beweist, dass schon von Altersher
Zu Schlüsseln stets ein Schloss hat zugehöret,
Und dass ein Schloss ein Thor bedingt und dieses
Nun wieder ein Gebäud' — er geistvoll lehret.

Wie Owen einst aus einem kleinen Knochen
Erforschet hat ein vorsintflutlich Wesen,
Hat hochgelahrt mein Held von seinen Schlüsseln
Sich kühn den Vyšehrad herabgelesen.

Aus dieser Prise haspelt' — wie ein Gaukler
Ein endlos Band — er sich der Götter viel,
Des Wissens Blütezeit zu Tetka's Zeiten
Den wundervollen Krok'schen Bautenstyl.

Der Autor schloss mit patriot'schem Stolze:
„So lebten unsere glorreichen Ahnen
Zu einer Zeit, da noch in Büffelfellen
Durch Wälder schweiften die alten Germanen!"

Ein Werk erschien von unschätzbarem Werte,
In Hast gelesen und vor Gier verschluckt,
In zweiter Auflage erschien es balde,
Zuletzt fürs Volk, auf Löschpapier gedruckt.

Und — ein Triumph der heim'schen Industrie —
Sah man's in Boudoiren und Salonen
In Prachteinband mit ciselirten Schließen,
Geschmückt mit schönen Illustrationen.

Von Vorträgen, Besprechungen, Artikeln
Ergoss sich übers Land ein mächt'ger Fluss,
Die hochpoet'schen Herren Dorfschullehrer,
Die sattelten sich schnell den Pegasus.

Gar schöne Lieder sangen von Kroks Schlüsseln
Die süßen vaterländ'schen Philomelen,
Auf Adlerschwingen rauschten in das Reich
Der Ideale ihre naiven Seelen.

Mit Ehrenmitgliedschaften, Würden, Kränzen,
Adressen zeichnet' man den Forscher aus,
Der Czar der Reußen sendet' ihm mit Band
Den Ordensstern des heil'gen Stanislaus.

Doch dauert's gar nicht lang, als dem Gelehrten
Ein neidischer, vertrackter Feind erstund,
Der ein entsetzliches Pamphlet schrieb und darin
Sich nahm von Hohn und Schmälsucht voll den Mund.

Vom nahen Forste — so beweist er stolz —
Nahm man zum Bau des Vyšehrad das Holz;
Kein Schloss verwahrt' des Holzgebäudes Thor —
Ein Riegel nur, ein Balken lag davor.

Der Heimat Schädiger ward zwar todtgeschwiegen,
Doch And're stunden auf, die mit profaner
Und dreister Zunge spalteten das Volk
In Schlüsslianer — Antischlüsslianer.

Nun gieng es dran und drauf, wie sich's geziemt;
Denn Streit und Zwist, der tobend widerhallt,
Der ist für jeden Böhmen eine Labung
Vom Nordgebirg bis an den Böhmerwald.

Jedwede Feder stach voll Bosheit drein
Wie giftgetränkt, und Leute ohne Sitten,
Einander haben sie das Haar gerauft,
Gebildete die Ehr' sich abgeschnitten.

Besonders für die Städt' des flachen Landes,
In deren Schoß ein Streit ist oft entglommen
Um ihres Bürgermeisters Weste, waren
Die Schlüssel bald ein Fund, gar hoch willkommen.

Ein wüster Zwist tobt' an den Wirthshaustischen,
In den Cafés tost Hader, wilder Streit,
In den Geselligkeits- und Turnvereinen
Schlug man sich bass die harten Schädel breit.

Bis in das Lärmen eine Stimme dröhnet:
„Wählt eine Commission, die mög' ergründen
Die Echtheit dieser gottverdammten Schlüssel —
Dann wird der öde Zwist ein Ende finden!" . . . .

Mit steifer Würde mit bebrillten Mienen
Nach des Gelehrten Wohnsitz sieht man gehen
Die Mitglieder des Ausschusses. Dort aber
Was mussten die gelehrten Herren sehen!

Im Zimmer starrt ein kunterbuntes Chaos
Von Manuscripten, Wäsche, Büchern, Kleidern,
Der Forscher beut mit gramdurchfurchten Zügen
Ein dankbar Schauspiel seinen scheelen Neidern.

Durchs off'ne Fenster glotzt er schreckensbleich,
Ein gräßlicher Gedank' durchzuckt sein Haupt:
„Mein Rabe, ach, ist mir davongeflogen,
Der hat Kroks gold'ne Schlüssel mir geraubt!"

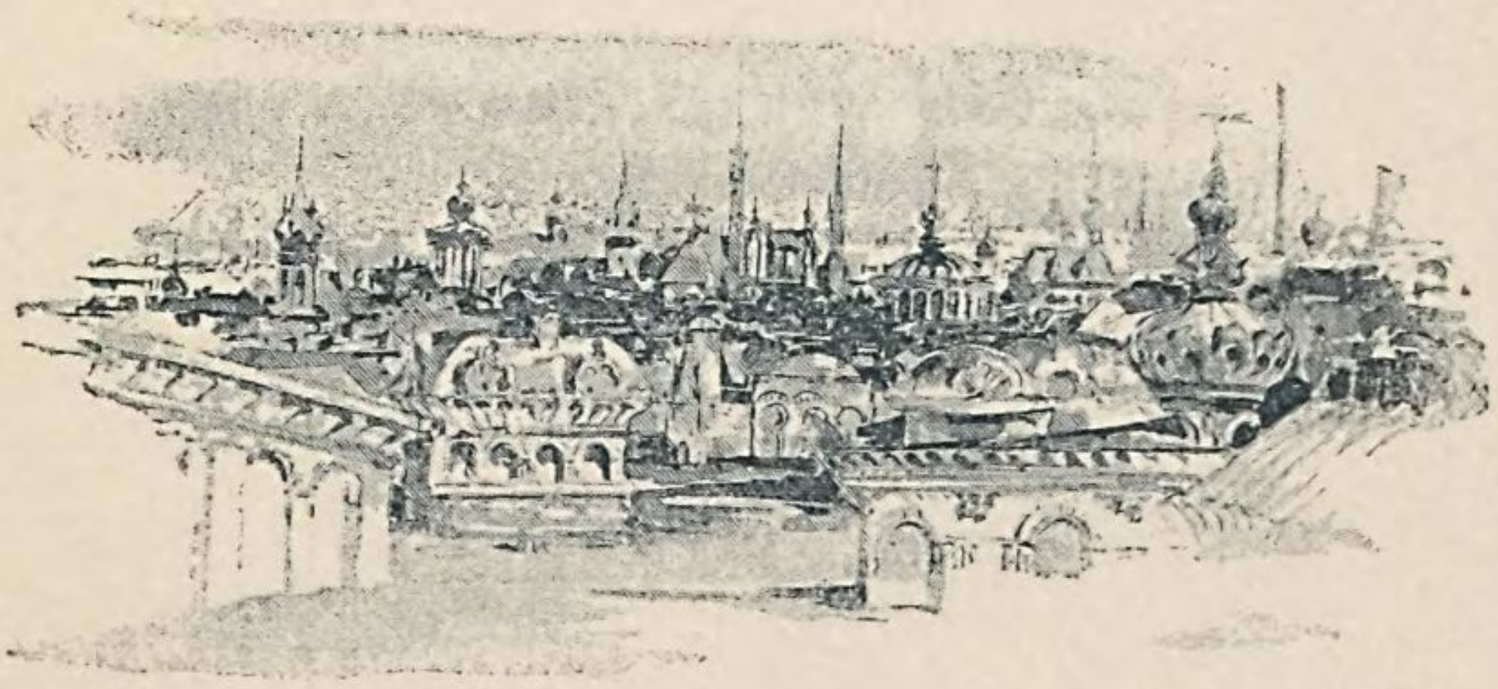
„Ra—Rabe!“ ruft verwundert aus der Chor,
Die Glatzen glättend, zwinkernd ganz verlegen;
Die Gegner krümmen höhnisch ihre Lippen,
„Ra—Rabe!“ kreischen giftig sie dagegen.

Der Forscher ringt verzweiflungsvoll die Hände:
„O Unglücksrabe, du vermaledeiter!“
Die bösen Menschen machen schlechte Witze,
Die guten Menschen aber glauben weiter.

Ich aber fluche diesem schnöden Räuber:
Nicht eine Mücke mög' das Mahl ihm würzen
Und dürstend mög' er keine Labung finden,
Jach mög' ein Schuss sein Leben ihm verkürzen!

Wie konnten wir mit diesen Schlüsseln wuchern,
Für ihre Echtheit uns zum Kampfe rüsten,
Polemischer Artikel Mengen thürmen —
Vor ganz Europa konnten wir uns brüsten:

Es hätten in der Blütezeit der Kunst
Gestanden unsere glorreichen Ahnen,
Da als Nomaden noch in Büffelfellen
Durch Wälder streiften die alten Germanen.



Sechster Gesang.

Und überm Wipfel krächzt der Rabe,
Er birst vor Aerger fast:
Gleich einem Eichhorn klimmt ein Knabe
Behend von Ast zu Ast;
Es schaukeln unter ihm die Aeste,
Da greift das Händchen nach dem Neste —
Himmel! welcher Glast!

Es flimmert aus dem Vogelneſt
Hervor des Goldes Schein;
Er trägt ſich aus dem Baumgeäſt
Zwei Schlüſſel, zart und fein,
Worauf, erfreut ob ſolchem Gut,
Das Kind in Jugendübermuth
In einen blies hinein.

Da läſst ein ſüßer Ton ſich hören
Das ganze Thal entlang,
Wie göttliche Muſik der Sphären
Und ferner Glockenklang;
Als wenn aus blauen Himmelshöhen
Erkläng' zur Erd' in ſanftem Wehen
Der Seraphim Geſang.

Dem Knaben ſcheint, es neige ſich
Der Wipfel Aſtgewirr,
Als einigten die Zweige ſich
Zu einem Tempel ſchier;
In kindlich keuſchem Herzenslallen
Muſs fromm er auf die Kniee fallen
Und beten ſtill allhier.

Und in des zweiten Schlüſſels Gold
Haucht leiſe er hinein:
Da klingt hervor gar wunderhold
Ein Mädchenlachen rein,
Ein traut trillerndes Lerchenlied
Aus wolkenloſer Höhe mit
Wonnigen Melodein.

Als wenn der Erde Flammenseele
Den Blütenduft im Mai
Ausströmt' im Lied der Philomele
Auf würziger Schalmei,
Zum Tanze prickelt's in den Zehen
Und rings scheint sich im Tanz zu drehen
Die ganze Welt — juchhei!

Auflauf im Dorf. Es eilt' herbei
Zum Tanz so Alt wie Jung,
Es kam getanzt aus der Pfarrei
Der Probst in tollem Sprung,
Und Alles ward von Tanz ergriffen,
Da auf die Schlüssel hat gepfiffen
Des Dorfschulmeisters Jung'.

Der Schulmeister, ein Mensch voll List,
Ein grundgescheiter Mann,
Bekannt als guter Organist,
Als Geiger lobesan,
Der Schlüssel Wert sogleich begreift,
Und schnell in seinem Kopfe reift
Ein wohldurchdachter Plan.

Mit seinem Sohne unternimmt
Er Reisen in die Welt,
Und Alles dessen Ruhm anstimmt
Vom Süden bis zum Belt,
Der nur durch schlichtes Schlüsselblasen
Die Seelen Aller bringt zum Rasen,
Das Herz mit Wonne schwellt.

Wohin mit seiner Schlüssel Gold
Der Wunderknabe kam,
Er durch sein Pfeifen süß und hold
Alles gefangen nahm.
Prinzessen nahmen auf den Schoß
Das Wunderkind, und mit Gekos'
Beglückt's manch' hohe Dam'.

Als Mann erlangt' er Ruhm und Ehr',
Jedoch vor scheelem Neid
Boshafter Gegner blieb auch er,
Der Künstler, nicht gefeit.
Rlähn jene noch so sehr die Wangen,
Es bleibt ein thöricht' Unterfangen,
Sie sind dem Spott zur Beut'!

Wie immer sie die Schlüssel stellen
Und kräuseln ihren Mund,
Nur heis're, schrille Pfiffe gellen
Aus deren hohlem Schlund;
Bis aufrafft' sich mit einemmale
Ein hinterlistiger Rivale
Und rief: „Jetzt ist mir's kund!"

Zwei Schlüssel, gleich an Stoff, Gestalt,
Die fertigt er sich an
Und hängt sie statt der echten bald
Dem großen Meister an.
Und als das Podium voll Eifer
Betrat der weltberühmte Pfeifer —
Wie ward er abgethan!

Der süße Schlag der Nachtigall
Klang nicht aus ihm hervor,
Ein ekler, rauher, heis'rer Schall
Nur marterte das Ohr,
Als ob im klaren Mondesschimmer
Der Miez' sehnsüchtiges Gewimmer
Sich auf dem Dach verlor.

Der Pfeifer wird vor Schrecken bleich,
Angst fasst das Publicum —
Zum zweiten Schlüssel greift er gleich —
Doch der schrillt wiederum,
Als ob auf Miezchens Liebesstöhnen
Herr Murrner in gezogenen Tönen
Erwidert' mit Gebrumm.

Er bläst und pfeift wie sinnberaubt,
Die Stirn bedeckt mit Schweiß,
Auf den verrackten Schlüsseln schnaubt
Er sich die Lippen heiß;
Umsonst — es gibt nur wüsten Klang;
Nach seinen Schläfen greift er bang —
Dahin sind Ruhm und Preis!

Doch nächsten Tags hört er erstaunt,
Sein heiseres Gequieck,
Gepriesen werd's und ausposaunt
Als großes Meisterstück,
Als Fortschritt unschätzbaren Wertes —
Ein anerkannter Meister lehrt es,
Professor der Musik.

Mit süßen Klängen aus dem Süden
Und Leiermelodien,
Mit diesen lasse man in Frieden
Den classisch ernsten Sinn!
„Wir wollen jetzt Kurzweil des Geistes!
Gedanken wollen wir!“ — so heißt es;
Das ist der neu'ste Spleen.

Durch die Doctrin verleitet, hat
Zum Schluss er selbst geglaubt,
Berufen sei zu großer That
Sein laurgeschmücktes Haupt.
Sooft er auf den Schlüsseln pfeift,
Der Hörer nach dem Kopf sich greift
Wie toll und sinnberaubt.

Nur Leute von ästhet'schem Schliffe,
Die hangen ihm noch an
Und heben, lauschend seinem Pfiffe,
Die Augen himmelan,
Entzückt und wie ganz traumverloren —
Nachdem zu Haus sie sich die Ohren
Mit Baumwoll stopften an.

Jedoch daheim in stiller Kammer,
Wo ihn die Welt nicht sieht,
Da peinigt Zweifel nur und Jammer
Sein düsteres Gemüth,
Und auf die Schlüssel starrt er fragend:
„Sind das dieselben,“ ruft er klagend,
„Wo jeder Pfiff ein Lied?“

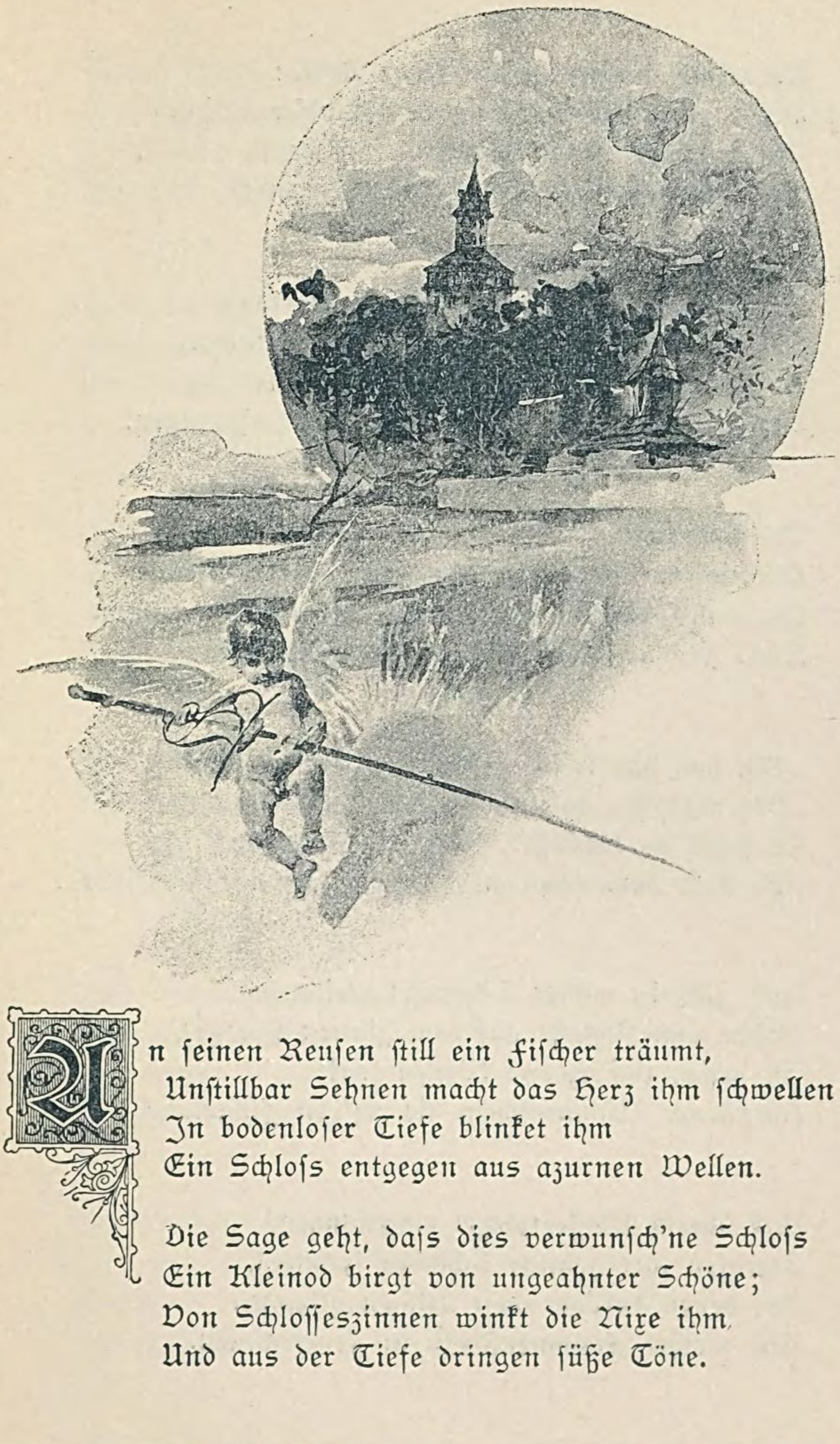
Wie foltert ihn die Qual, wie glimmt
In seiner Brust der Neid,
Als er von einem Mann vernimmt,
Gepriesen weit und breit,
Den Alles mit Entzücken höre,
Und der ein gröſs'rer Meister wäre,
Als er zu seiner Zeit.

Den muſs er hören! Aber kaum
Daſs Jener einmal pfiff,
Als durch des Saales weiten Raum
Der alte Meister rief:
„Ha, meine Schlüssel!“ Und zum Glück
Gab ihm der Richter sie zurück —
Der dreiste Dieb entlief.

Der Meister hat die Schlüssel wieder,
Doch der Erfolg bleibt aus;
Trotz all der alten, schönen Lieder
Hört nichts er von Applaus.
„Die Künstler sind die Instrumente,
Nichts kann er, was nicht jeder könnte!“
Lacht höhnend man ihn aus.

Sein Ideal sieht er zerstieben,
Gestürzt von stolzer Höh',
Aus alter Zeit ist ihm geblieben
Nur der Erinn'rung Weh.
Der Schlüssel Schimmer dünkt ihm Hohn,
Da wirft er wüthend sie davon
In einen tiefen See.

Siebenter Gesang.



An seinen Reusen still ein Fischer träumt,
Unstillbar Sehnen macht das Herz ihm schwellen:
In bodenloser Tiefe blinket ihm
Ein Schloss entgegen aus azurnen Wellen.

Die Sage geht, dass dies verwunsch'ne Schloss
Ein Kleinod birgt von ungeahnter Schöne;
Von Schlosseszinnen winkt die Nixe ihm,
Und aus der Tiefe dringen süße Töne.

Vergebens breitet aus er seine Arme:
Verschlossen hat das Thor des Zaub'rers Hand
Mit gold'nen Zauberschlüsseln und sie in
Des Sees azurnen Wogenschwall gesandt.

Der Fischer schaut ein gleißendes Gewand
Sich um der Nixe schlanke Glieder schlingen,
Er hört von fern ein wonnig Minnelied —
Vor wilder Sehnsucht will sein Herz zerspringen.

Die Sehnsucht feuchtet ihm der Lider Saum —
Mit tiefem Seufzer langt er nach den Reusen —
Ha, welch' ein köstlich Schimmern! aus den Binsen
Zwei gold'ne Fischlein ihm entgegengleißen.

„Oh, das sind keine Fische!" — jauchzt er auf —
„Des Schlosses gold'ne Zauberschlüssel sind es!" —
Er fasst die Schlüssel, zieht das Segel auf
Und stößt vom Land mit sanftem Wehn des Windes.

Auf Flügeln wilder Sehnsucht gleitet er
Dahin zum Schlosse auf dem glatten Spiegel,
In dessen tief azurne Wellen senkt
Purpurner Dämmerschein die ros'gen Flügel.

Und überm Wasserspiegel ringsumher
Seerosen ihre grünen Scheiben spannen,
Auf denen duft'ge, zarte Blüten glimmen
Wie weißer Flammenschein in Feuerkannen.

Manch schöner Nixenarm blinkt aus den Fluten —
Ein Schwarm von Schwänen mit schneeweißen Flügeln
Zieht einen Kahn mit rosenfarb'nem Segel
Den See entlang an golddurchwirkten Zügeln.

Und von dem Schlosse rauschet eine Wolke
Schneeweißer Täubchen girrend ihm entgegen,
Die spielend seinen Nachen rings umkreisen
Und flatternd ihre zarten Schwingen regen.

Und wie der Jüngling nun dem Schlosse naht,
Ein Rosenkatarakt zur Erde gleitet,
Der ihn mit wonnig süßem Duft betäubt
Und einen Teppich ihm zu Füßen breitet.

Kaum dass mit einem Satz der Jüngling sich
Hin auf des Schlosses Marmorschwelle schwingt
Und nach den gold'nen Zauberschlüsseln greift,
Als jach das silberblanke Thor aufspringt.

Und eine Maid von ungeahnter Schöne
Begrüßt ihn minnig, dass er wonnetrunken
Und seiner Sinne nicht mehr mächtig, taumelnd
Zu ihren süßen Füßen ist gesunken,

Dass lustberauscht er einen Cherub schaut
Mit Zügen, die ihm liebevoll begegnen,
Umflossen rings mit reichen Haares Wellen,
Die goldig auf die weißen Schultern regnen.

Aus ihrem Auge unter gold'ner Wimper
Ein unnennbarer Zauber lockend winkt,
Dass an die Liljen ihrer Götterbrüste
In namenloser Lust er niedersinkt,

Dass er sie wild umschlingt mit seinem Arm,
Den Mund an ihre Rosenlippen drückt — —
Es hat im Netze ihres gold'nen Haars
Der wonnetrunk'ne Fischer sich verstrickt.

In langen, durst'gen Zügen trinkt der Jüngling
Den Liebestrank mit Lechzen und mit Schlürfen,
Indes ums Lager ihren bunten Reigen
Im Mondenschimmer schlingen schlanke Sylphen.

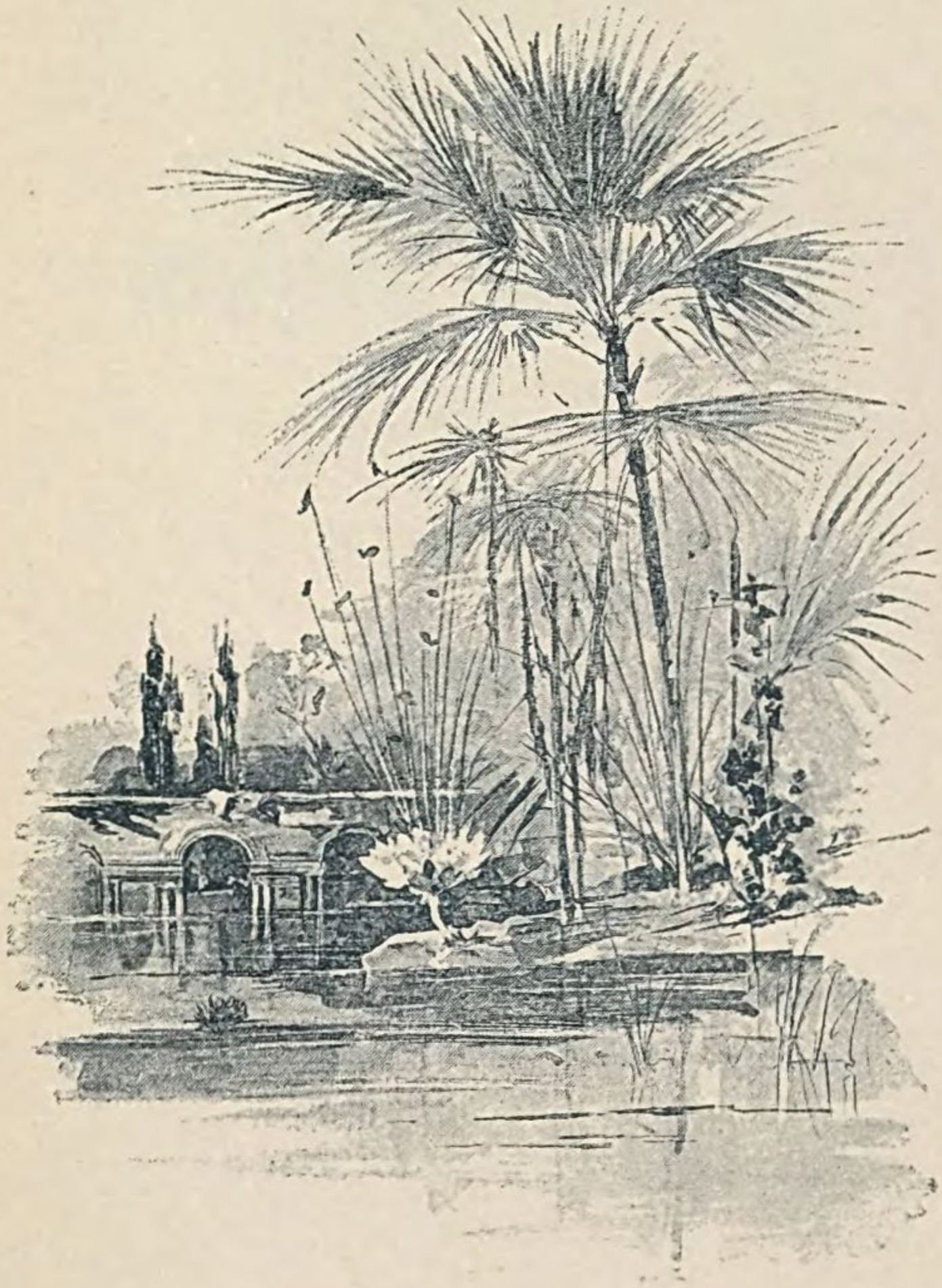
Aus Rosendickicht klingt geheimnisreich
Sirenensang, der sanft in Schlaf ihn wieget,
Wenn, von der Nixe gold'nem Haar umwogt,
Er an die Brandung ihrer Brust sich schmieget. . . .

In einer klaren Mondnacht wacht er auf,
Vom weichen Pfühl das Haupt er sacht erhebet
Gleich einem Falter, der vom Liljenkelch,
Der noch im Schlummer liegt, ganz leis' entschwebet.

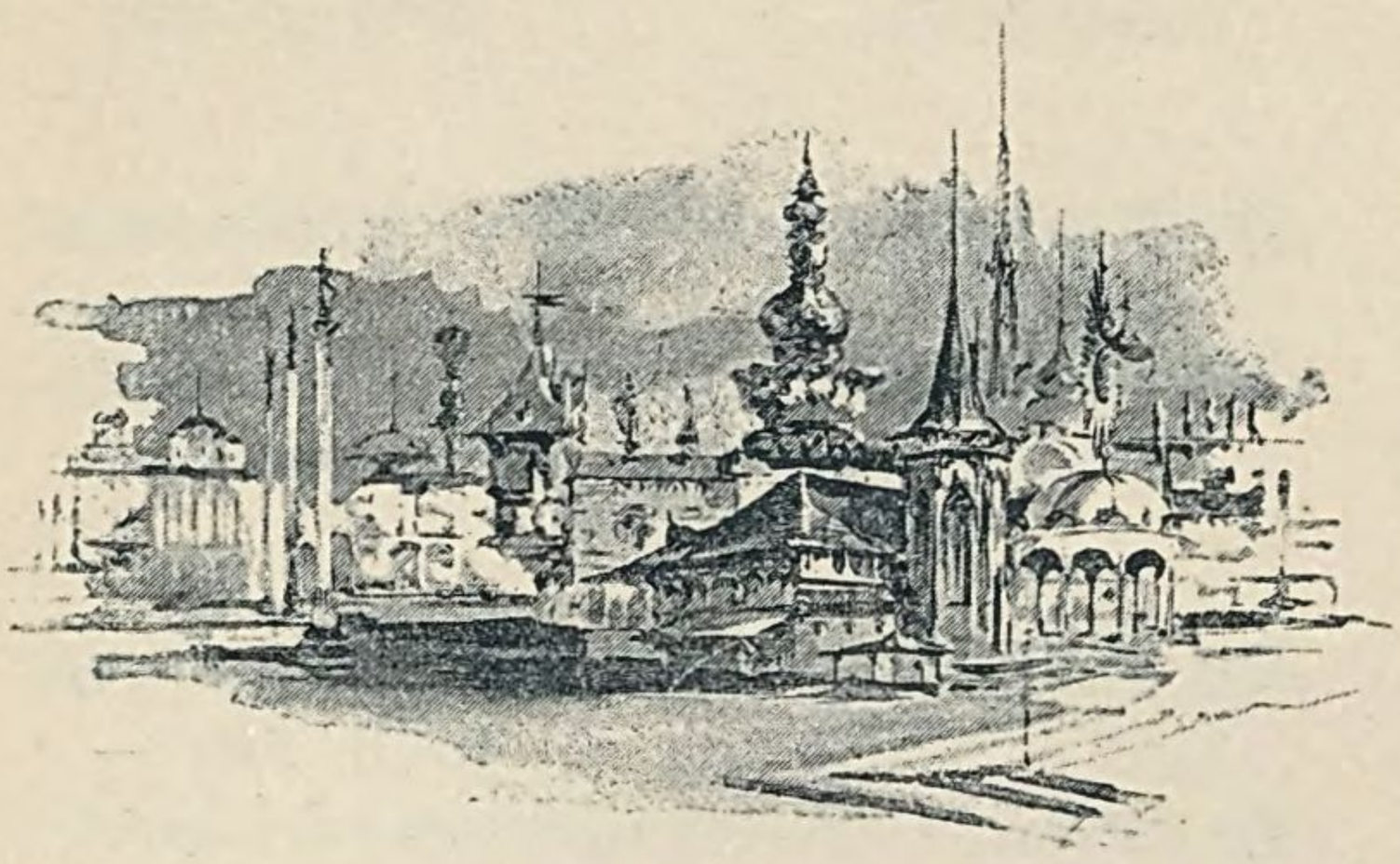
Auf Zehenspitzen stiehlt er sich hinaus
Vors Schlosthor in die sternenklare Nacht,
Springt auf die feuchte Marmorschwelle und
Schlägt hinter sich das Schlosthor zu mit Macht.

Drauf dreht die Schlüssel zweimal er herum
Im Schloss der Pforte mit entschloss'ner Hand,
Athmet erleichtert auf, springt in den Kahn
Und stößt in Eile ab vom Inselstrand.

„Warum du, guter Zauberer, so schwer
Verrammelt hast dies Schloss — nun ist mir's klar!"
Er sprach's und warf die Schlüssel, wo der See
Am tollsten wirbelt' und am tiefsten war.



Achter Gesang.



Dem Frater gieng ein großer, fetter Stör-
fisch in die Reuse —
Fürs ganze Kloster ist's nur eine
mag're Fastenspeise.

Doch uns're Mönche haben Reichthum
gänzlich abgeschworen,
Kurz ist die Speisezeit und karg, doch
lange sind die Horen.

Dem Himmelsvater dienen sie mit
Beten, Fasten, Büßen,
Sie tragen härenes Gewand, Sandalen
an den Füßen.

Nichts achten sie der Güter, die der Zahn der
Zeit vernichtet,
Nach Himmelsfreuden ist allein ihr frommer
Sinn gerichtet.

Der Biene gleich, gebetbeflissen, müht in seiner
Kammer
Sich jeder Mönch des Ordens um der Mensch-
heit großen Jammer ....

Der Frater Küchenmeister bricht nun auf den
großen Stör —
Ha, was für Funken schimmern da hervor,
mein Gott und Herr!

Erstaunt hat aus des Fisches Bauch der Frater
statt der Rogen,
Von einem Ring umspannt, ein gold'nes
Schlüsselpaar gezogen.

Vor Staunen starr glotzt da der Mönch die
gold'nen Schlüssel an
Und trägt sie drauf in scheuer Hast zum Pater
Quardian.

Der greise Quardian erkennt in gläubigem
Gemüthe
Sogleich den hehren Duft, der dringt nur aus
der Himmelsblüte.

Von heiliger Begeisterung ergriffen wird sein
Herz,
Und freudig bebend hebt er seine Hände
himmelwärts:

„Dem Herrn des Himmels Lob und Dank! Ihn
preisen meine Worte!
Dies sind Sanct Petrus' gold'ne Schlüssel von
der Himmelspforte!"

Und tausend Zungen künden nun dem gott-
geliebten Land:
Des Paradieses Schlüssel sei'n zur Erd' her-
abgesandt.

Dass in des Ordens Heiligthum sie hangen
am Altar
Und durch der Klosterkirche Düster funkeln
wunderbar.

Aus allen Gaun des Landes sieht man nach
den Klosterhallen
Bald fromme Pilgerschaaren zu den heil'gen
Schlüsseln wallen.

Viel buntbemalte Kirchenfahnen wehn im
Wind, es glänzen
Im Pilgerzug viel Mägdlein, voll von Bändern
und von Kränzen.

Das Wort des Vorbeters singt nach die andachtvolle Menge —
Für all' die Pilgerschaaren wird das Kloster schier zu enge.

Und für die Ordensbrüder blüht ein frisches, neues Leben,
Die Opfergaben häufen sich, von frommem Sinn gegeben.

Die Horenzeit wird kurz und knapp, die Essenszeit dawider
Wird lang, es röthen sich die Wangen unsʼrer Ordensbrüder.

Am Honigseim der Buße sie sich fürder nicht mehr laben,
Vielmehr an großen Humpen, die gefüllt mit Bacchus Gaben.

Im Refectorium erschallt Gesang der tollen Mette,
Doch auf dem Chor gähnt nun ein Mönch mit andern um die Wette.

Sie haben mit den Schlüsseln sich der Erde Lust erschlossen,
Jedoch versperrt die Flur, allwo des Heiles Blüten sprossen.

Und als das Maß der Sünde hatt' den höchsten
Punkt erklommen,
Ist ob der Mönche schwerer Schuld des Himmels
Zorn entglommen.

Zerstreut in alle Winde, giengen schmählich sie
zu Grund. — —
Und dort, wo einst des frommen Ordens
mächt'ges Kloster stund,

Da ruht nun auf Ruinen, die mit Farnen,
Hagedorn,
Mit Epheu, Moos und Tannen dicht bedeckt
sind, Gottes Zorn.

Neunter Gesang.

Ein Jüngling, träumerisch und stumm,
Thät einst auf uns'rer Erde wallen,
Er blickte scheu um sich herum,
Als wär' vom Monde er gefallen.
Und wenn, in Träume tief versenkt,
Vorbei an trockenen Philistern
Er seine scheuen Schritte lenkt,
Da hört er die Philister flüstern,
Die mit dem Finger nach ihm weisen
Und den geliebten Sohn mit weisen

Vernünft'gen Worten ernst belehren:
„Mein lieber Sohn! Laſſ' nicht bethören
Dein Herz und laſſ' dich nicht umgarnen
Vom böſen Fallſtrick! Laſſ' dich warnen!
Der Jüngling da iſt abgeirrt
Vom rechten Wege. Niemals wird
Die Krone des Erfolgs ihn ſchmücken,
Er wird in Angſt und Noth ſich drücken,
Hinſiechen wird der Seele Schnellkraft —
Ein brauchbar Mitglied der Geſellſchaft
Wird dieſer Jüngling nimmermehr!
Ruhm, Geld und Reichthümer — auf Ehr'! —
Wird er zeitlebens nicht erwerben;
Er wird verderben, ruhmlos ſterben,
Von Niemandem beklagt, geliebt ...."
Und würdig auf die Doſ' er tippt,
Drauf ciſelirt iſt Gottes Sohn —
(Gekauft auf einer Auction).

Stumm geht der Jüngling ſeiner Wege
Und flüchtet nach dem Waldgehege.
Wo Tannendickicht ihn umnachtet,
Er einſam und in Träumen ſchmachtet.
Doch eine liebliche Dryade,
Die Phantaſie, die gute Fee,
Geleitet ihn auf ſeinem Pfade
Zu ſeiner Träume ſtolzer Höh'.
Der Sträucher doldenreiche Gerten,
Der Waldesrieſen ſchwanke Aeſte
Verwandelt ſie in Zaubergärten,
In märchenhafte Prunkpaläſte
Mit ſchlanken Säulen, hohen Zinnen,
Kelchblüten in der Elfen Becher,

In Zauberschlösser von Rubinen,
Der Fliegenpilze rothe Dächer
Und mit der Farne zarten Tressen
Bekleidet sie ihm die Prinzessen
Der Fabel; aus dem hohen Schilfe
Winkt ihm die grünhaarige Sylphe,
Und schlanke, luft'ge Oreaden
Sieht träumend er im Mondlicht baden,
Die traut an seine Brust sich schmiegen,
Ihn mit Gesang in Schlummer wiegen.

Doch in des jungen Träumers Brust
Wogt mächtiger Gefühle Wust;
Die ziehn den träumerischen Fanten
Zum unbestimmten Unbekannten.
Ihn reizet nicht des Ruhmes Schall,
Ihn foltert nicht der Liebe Qual —
Es reißen ihn zu Himmelshöhn
Der Seele mächtige Ideen.

So träumt' der Jüngling einmal wieder
Im Schatten riesenhafter Stämme,
Als auf die Felsenschrofen nieder
Der Mai gehaucht der Moose Kämme,
Als in den lauen Frühlingslüften
Sich mengt' aus blauen Himmelshöhen
Mit wonnig süßen Ambradüften
Des lauen Zephyrs sanftes Wehen,
Als durch das grüne Waldverließ
Der Kukuk seinen Ruf ausstieß,

Da zwischen Blumen wieder rauschten
Die silberklaren Bacheswellen,
Und traute Liebesblicke tauschten
Der Veilchen Äugelein, die hellen.

Da, horch! auf zarten Zephyrschwingen
Den Wald durchzieht ein lieblich Klingen,
Als ob des Waldes Herzensschlag
Von fernher dränge durch den Hag.
Gelockt von diesem Zauberklange,
So lenkt der Jüngling seine Schritte
In unsagbarem Herzensdrange
Hin nach des Waldes düst'rer Mitte,
Erklimmt der Berge steile Lehnen,
In deren schaurig tiefen Ritzen,
Wo grausig wilde Schluchten gähnen,
Der Quellen blaue Wasser blitzen,
Da, wo in unentwirrbar dichten,
Verschlung'nen Haufen jäh sich thürmen
Zahllose Stämme alter Fichten,
Geknickt von tobend rauhen Stürmen ....

Drauf stieg er in die Thalesenge,
Die in des Waldes tiefstem Frieden
Im Kreise dicht bestand'ner Hänge
Ganz einsam lag und abgeschieden.
Dorther, von jener Bergeslehne,
Von jenen saftig grünen Matten,
Die hohe Bäume überschatten,
Erklangen diese süßen Töne .....
Und aus des Waldes Tannendüster
Sieht eines goth'schen Baus Ruinen
Und einen Thurm aus alten Tagen,

Von gold'nem Sonnenstrahl beschienen,
Empor zum blauen Himmel ragen.
Aus diesen goth'schen Trümmern drang
Dies traute, liebliche Geflüster:
Des heil'gen Erzes Glockenklang,
Der einst des Ordens fromme Brüder
Rief zu der Horenzeit aufs Chor
Und lieblich klang zum Thale nieder,
Schlug sanft an sein entzücktes Ohr.

Das Thal hinab in tiefen Schauern
Der Jüngling zu dem Tempel schreitet,
Auf dessen schwarze, düst're Mauern
Der Epheu seinen Teppich breitet.
Auf des Gewölbes mächt'gen Trümmern
Umklammern wilde Brombeerketten
Die Lilien und Steinrosetten,
Die goldig in der Sonne flimmern.
Die Giebelfenster rings umrahmt
Des Mooses grüner, weicher Sammt,
Durch des geborst'nen Daches Lücken
Des Himmels blaue Augen blicken;
Der vorwitzige Wald umgittert
Durch seine laubumhüllten Aeste
Der goth'schen Säulenbündel Reste,
Zerklüftet halb und halb verwittert.

Versenkt in wonnig bange Träume,
Betritt der Jüngling diese Räume;
Dahin, wo einst der Altar stund,
Er seine stillen Schritte lenkt ....
Verlassen liegt und öd jetzund

Des Heiligthumes Riesenhalle,
Und wilder Epheu überhängt
Gleich einem Blätterwasserfalle
Der hohen Wölbung mächt'ge Tonnen.
Von Epheuklammern rings umsponnen,
Die dicht und voll empor sich ranken
Und an den Mauern niederhangen,
In diesen grünen, weichen Pranken,
Da hatte sich ein Stein verfangen,
Der aus des goth'schen Drachens Krallen
Zufällig war herausgefallen.

Doch ei! welch leuchtend gold'ne Blitze
Erstrahlen aus der Mauerritze!
Neugierig langt der Knab' hinein
Und greift zwei gold'ne Schlüssel fein.

Er staunt, indem er auf die Hände,
Darin die Schlüssel liegen, blickt,
Ob er den Wunderort nicht fände,
Wohin der Mönche Schatz entrückt ....

Wie träumend er die Wimper hebt,
Mit einemmal herniederschwebt
Aus lichten Höhn ein Frauenbild
Wie eine Elfe, zart und mild,
Umwebt von Jugendreiz und Helle,
Des Goldes Schein im Wellenhaar,
Und gleich der bunten Waldlibelle
Entfaltet sie ein Flügelpaar,
Durchscheinend jetzt in Purpurschimmer
Und jetzt in Edelsteingeflimmer.

Die holde Fee der Phantasie
Ist's, die die zarten Flügel wägt,
Die ros'gen Lippen lieblich regt
Und spricht mit süßer Melodie:

„Nimm die Schlüssel, Knabe mein,
Lass' das düst're Erdensein!"

„Wüst und öde ist's allhier —
Keine Wonne winket dir!
Traurig ist das Erdenthal — —
Der Wein, das Gold, der Liebe Lust,
Des eitlen Ruhmes Zauberstrahl
Trügt deine wunde, kranke Brust!"

„Nur schalen Schaum und trüben Trank
Beut dir der Becher dieses Lebens,
Der nur allein lebt nicht vergebens
Und der nur weiß dem Leben Dank,
Den ich an meinen Busen drücke.
Was ich mit meinem Finger rühre,
Mit meinem hehren Zauber schmücke,
Verwandelt sich in schimmernd Blau,
Und wär's auch düster, trüb und grau —
Es strahlt im Glanze der Saphire."

„Die Schlüssel wahrer Himmelsfreuden,
Sie sollen dir nur zugehören:
Nicht fürder beuge deinen Nacken
Dem Erdenweh, den Erdenleiden;

Befreit von allen ird'schen Schlacken,
Komm', folg' mir nach den Himmelssphären —
Durchs Feu'r des Abendroths empor
Führt uns der Weg zum Himmelsthor!"

Und aus dem Düster dichter Tannen
Gieng mit der Göttin er von dannen . . . . .
Doch sieh! ein weißes Nebelwogen
Verschleiert ihm des Thales Hänge
Und hüllt den ganzen Himmelsbogen
Mit weißer Wolken Dunstgedränge . . . . .
So wälzt sich, wenn von Alpenhöhn
Ins weite Thal wir niedersehn,
Ein Meer von Nebeln, welche wallen
Und wogen und sich thürmend ballen
In zauberhafte Dunstgebilde,
Sich wild wie gift'ge Drachen blähen
Und winden, wenn mit Sturmeswehen
Aufbraust der Alpenföhn, der wilde.

Und durch dies schneeig weiße Wogen,
Der Wolken dichte Nebelgarben
Wölbt einen Pfad in sieben Farben
Ein wunderbarer Regenbogen.
Auf diesem schwebt zur Himmelshöh'
Die Phantasie, die gute Fee.
Du weißt es wahrlich nicht zu sagen,
Ob sie empor die Füßchen tragen,
Ob ihrer Schwingen lieblich Rauschen,
Die immerfort die Farben tauschen,
Die bald in Himmelsbläue schimmern,
Und bald in Abendröthe flimmern,

Sich itzt in Mondessilber kleiden
Und itzt mit blitzenden Geschmeiden
In farbenprächtigen Guirlanden
Von Gold, Smaragden und Opalen
In wechselvollem Spiele strahlen,
Sooft die Fee die Schwingen breitet —
Ihr nach der Jüngling aufwärts schreitet,
Befreit von aller Schwere Banden.

Und aufwärts eilt er, wo der Weg
Sich hebt zu ungemess'ner Höh',
Durch Wolken dringend, die in reichen
Und dichten Wogen niederstreichen
Und unter ihnen wie ein See
Milchweißen Dampfs sich ziehn zusammen —
Weithin darüber sieht er flammen
Empor den siebenfarb'nen Steg.

Doch sieh! im fernen Nebelwogen,
Von hellem Purpurschein durchzogen,
Blitzt jäh ein Feuerhalbkreis auf,
Der sich aus ros'gem Dunst erhebt,
So wie bei kaum begonnenem Lauf
Noch halb verdeckt am Himmel schwebt
In einem Ocean von Licht
Der Morgensonne Angesicht.
Doch als beinah' dem End' sich naht
Der bunte Regenbogenpfad,
Und sich das Auge, schier geblendet
Von all dem Schimmer, aufwärts wendet,
Da wird der Jüngling erst gewahr,
Dass nicht die Morgensonn' es war:

Hoch raget in saphirnem Blau
Vor ihm ein ungeheu'rer Bau
Und, mit Rubinen rings besäet,
Ein Riesenthor inmitten steht.
Statt blanker Nägel oder Knöpfe
Lebend'ge kleine Engelsköpfe
Auf Flügeln ragen draus hervor — —
Das ist des Himmels gold'nes Thor.

Der Jüngling auf der Fee Geheiß
Nimmt nun den einen Schlüssel leis'
Und schiebt ihn in das Schlüsselloch;
Bedächtig dreht er ihn, und doch —
Etwa weil Rost hineingedrungen —
Ein leichtes Knirschen ist erklungen.
Doch knirscht' es nicht nach ird'scher Art —
Es war ein Ton, so traut und zart,
Wie wenn ein Kind die Stimm' erhebt,
Das seine Mutter wiegt und fächelt,
Und das nach einem Traumbild lächelt,
Das ihm im Schlummer vorgeschwebt.
Vorsichtig zieht den Schlüssel wieder
Heraus der Jüngling und drückt nieder
Die Klinke an des Thores Schloss —
Er thut es sachte, sachte bloß —
Doch knarrt's auch diesmal und es klingt,
Wie wenn die klare Nacht durchdringt
Der Mutter wonnevolles Lachen,
Die ihres Lieblings Wiege schaukelt,
Der schläft, von holden Feen umgaukelt,
Die ihn ihm Traume lächeln machen. — —
Er steht, umstrahlt von Sonnenhelle,
Nun an des Paradieses Schwelle.

Vergebens sich die Feder müht,
Es malen's keines Dichters Worte,
Was staunend er vernimmt und sieht
Hier, an des Paradieses Pforte.
Es wirbelt ihm der Kopf vor Lust,
Er muss nach Athem stürmisch ringen,
Es schwillt das Herz ihm in der Brust,
Als wollte es ihm schier zerspringen.
Die Lippen beben ihm, die Lider,
Wie Morgenthau im Sonnenstrahl,
So perlen auf sein Antlitz nieder
Die heißen Zähren ohne Zahl .....

Indes er thränend starrt empor,
Neigt sich die Fee zu seinem Ohr
Und spricht: „Nicht länger hier verweile,
Des Himmels Vorsaal ist hier bloß,
Den andern Schlüssel nimm und eile,
Zu öffnen dir das zweite Schloss;
Dort, wo die gold'ne Pforte blinkt,
Der Sehnsucht ew'ges Ziel dir winkt!"

Ein Schritt — doch weicht mit Blitzesschnelle
Zurück er nach der Thoresschwelle,
Nicht aufzublicken er sich traut: —
Ein furchtbar schöner Sturm verhüllt
Des Paradieses Wonnebild.
Doch wie er plötzlich vor sich schaut,
Dünkt Alles ihm bedeckt mit Schnee,
Und weißer Rauch steigt auf zur Höh',

Durchzuckt von grellem Blitzesfeuer .....
Kein Sturm ist's, was die Augen sehen,
Zween mächt'ger flügel Sturmeswehen
Ist's, die sich weiten ungeheuer —
Und aus den Schwingen ernst und drohend
In Strahlenschimmer, hehr und licht,
Erglüht, in Zorn und feuer lohend,
Sanct Michaels furchtbar Angesicht.

Des Herrn Knappe schwingt ein Schwert,
Zu dem ein blanker Griff gehört,
Geschmiedet aus des Mondes Schein,
Besetzt mit kostbarem Gestein,
Mit Sternengolde ausgelegt —
Der eine Flammenklinge trägt,
Hell strahlend wie demant'nes feuer....
Zu einem Schlage ungeheuer,
Dass er den Kühnen zürnend strafe,
Erhebt der Engel seine Waffe.
Der Jüngling hält entsetzt zur Wehr
Die gold'nen Schlüssel vor sich her —
Des Flammenschwertes mächt'ger Streich
Zerschmettert sie in tausend Funken,
Die einem gold'nen Regen gleich
Zur Erde sind hinabgesunken.

In seiner Hand zum zweitenmal
Schwingt Michael den Demantstahl;
Da tritt zum Paradiesesthor
Der heil'ge Petrus schnell hervor.

Schlaftrunken reibt er sich die Lider;
Auf seine Schläfen, glanzumwoben,
Streicht er zwei Silberlocken nieder,
Die, da er schlief, sich wohl verschoben.

Sanct Michael, zu ihm gewandt,
Rügt ihn mit scharfem Tadelworte:
„Das ist mir schöne Wachsamkeit!
Die Thore auf, sperrangelweit,
Die Schlüssel in der Menschen Hand,
Und unbewacht die Himmelspforte!
So übst du, Petrus, deine Pflicht?"

Sanct Petrus lächelt drauf und spricht:
„Ah, welch ein Wunder muß ich schauen!
Ein Gast hier in des Himmels Auen?!
Zu öde war's schon ohnedies
In unserm schönen Paradies —
Von fruh bis spat am Thore stehen
Und keine Menschenseele sehen!
Seit einer ganzen Ewigkeit
Auch nicht die g'ringste Neuigkeit!
So in Geduld hier auszuharren,
Die ganzen Tage anzustarren
Des Himmels Reize, die bekannten — —
Wozu sind sie denn hier vorhanden?
Es muss da unten, wie ich mein',
Nach uns'res Himmels Herrlichkeiten
Die Sehnsucht ganz erloschen sein.
Wie anders war's in frühern Zeiten!
Jetzt glauben wohl die Erdensöhne,
Es sei des Paradieses Schöne,

Wie sie die Kanzelredner schildern,
Und wie die Maler auf den Bildern
Des Himmels Herrlichkeiten malen:
Ein Wust von gelben Sonnenstrahlen,
Von Wolken eine lange Zeile,
Die Seraphim, voll Langeweile,
Des Paradieses Cherubinen
Mit süßlich faden Puppenmienen,
Des Himmels Estrich weit und breit
Mit Engelsköpfchen vollgestreut .....
Die Engel singen Symphonien
Und halten Harfen auf den Knien,
In gold'nen Saiten Finger wühlen — —
Was Wunder, dass nach solchen Freuden
Die Menschen keine Sehnsucht fühlen,
Und dass sie's lieber ganz vermeiden,
Ins Himmelreich versetzt zu werden —
Concerte gibts genug auf Erden!" —

„Sooft dich, Knabe, dein Verlangen
Zum Himmel zieht, komm ruhig her,
Am besten dann, wenn aufgegangen
Der Sterne ungezähltes Heer;
Vernehmlich klopfe dreimal an,
Gern wird das Thor dir aufgethan.
Du kannst, wie jetzt, zu jeder Zeit
Verweilen in den Himmelshallen,
Und unten künde weit und breit,
Wie sehr es dir bei uns gefallen.
Doch Zwei bewahre wie das Grab:
Verrath' den Weg zum Himmel nicht,
Das Zeichen, das ich dir nun gab —
Sonst — trifft dich schweres Strafgericht!"

Und auf die Erde trug ihn wieder
Die glanzumwob'ne Fee hernieder.

Sooft seitdem am Himmelszelt
Aufgieng die hehre Sternenwelt,
Der Mond zur Erde niederstrahlte,
Der Jüngling nach dem Himmel wallte,
Ließ hinter sich die Erdensorgen,
Klopft', wie er's lernte, dreimal an,
Das Himmelsthor ward aufgethan,
Und er — weilt' oben bis zum Morgen.

Allein die unnennbare Lust,
Die seine Seel' dort eingesogen,
Durchflutet wonnig seine Brust
Mit immer mächtigeren Wogen.
Sein Herz kann sie allein nicht fassen,
Er muss sie And're wissen lassen . . . .
Bis er einmal, im Forst verirrt,
Wohin ihn sein Geheimnis führt,
Sich einen Baumstamm wählt zum Sitz,
Den jüngst dahingestreckt ein Blitz,
Ein Schreibheft auf die Kniee legt
Und Seit' um Seite unentwegt
Mit all den hohen Wonnen füllt,
Die seine Feuerseele fühlt.
Zu Hause setzt er sich dann hin
Und schreibet seine Träumerein
Auf goldgerändertem Velin
In kalligraph'schen Zügen rein,
Verwahrt sie in ein Postcouvert
Und schickt als „Muster ohne Wert"
Sie von der nächsten Station
An die Journal-Redaction.

Mit seinem ersten Manuscript,
Da wandert er von Thor zu Thor;
Wo's einen jungen Freund nur gibt,
Dem liest er seine Verse vor.
Schwermüthig süß tönt seine Kunde
Von Paradiesesglück und -Glast,
Sie hängen lauschend ihm am Munde,
Bis sie der Sehnsucht Taumel fasst.
Und bettelnd plagt ihn nun die Schaar,
Dass er die Wege offenbar',
Auf denen man hinaufgelange.
Der arme Dichter schweigt nicht lange,
Der Freunde Drängen muss er weichen:
Den Weg verräth er und das Zeichen.

Mit Hurrah und Halloh empor
Zum gold'nen Paradiesesthor
Lenkt nun den ungestümen Lauf
Den Pfad entlang der wilde Hauf,
Pocht lärmend an die Pforte an,
Und wird sie ihm nicht aufgethan,
So lugen sie durchs Schlüsselloch,
Spähn, wo sich eine Spalte bot;
Lässt er sie ein, ist ärger noch
Des heil'gen Petrus liebe Noth.
Sie kritzeln Reime auf die Wände
Und heften sich ihm an die Ferse,
Sie lesen vor ihm ihre Verse
Und fragen ihn, wie er sie fände.
Sanct Michael lacht und spricht mit Hohn:
„Da hast du deiner Güte Lohn."

Und aus der blauen Himmelsferne
Die dreisten Versifexe tragen
Sich volle Taschen gold'ner Sterne,
Von Himmelsblüten ganze Wagen,
Und in großmächtigen Bottichen
Des firmaments azurnes Blau
Und volle Tonnen Himmelsthau
Und ehrlich vollgestopfte Zichen
Mit Federn von der Engel Schwingen,
So dass vor allen diesen Dingen
Und vor der ganzen Himmelsschöne
Der Ekel fasst die Erdensöhne,
Dass Leute, die auf Anstand sehen,
Und auf der Bildung Höhe stehen,
Es halten schier für ein Verbrechen,
Von Sternen und vom Mond zu sprechen.

Doch den Verräther furchtbar trafen
Des Himmels wohlverdiente Strafen:
Im Schweiße seines Angesichtes
Muss er zu wohlgefügten Reimen
Die Verse seines Sinngedichtes
Mit Müh' und Noth zusammenleimen,
Muss lesen seiner Freunde Werke,
Lobhudeln ihre Geistesstärke,
In Angst ums Honorar sich drücken
Und alle Almanache schmücken,
In litterar'schem Klatsche waten,
Von Kritikern sich lassen rathen,
Von kranker und gesunder Richtung
Der alten und modernen Dichtung

Den Kritikastern zu Gefallen
Mühsel'ge Studien betreiben
Und — was das Schrecklichste von allen —
Pathetische Prologe schreiben.

Und wenn im Kreis rechtschaff'ner Leute
Der Verseschmied einmal erscheint,
Stößt ein Philister in die Seite
Den andern, gleichgesinnten Freund
Und, in die Ecke deutend, spricht er:
„Dort drüben sitzt der große Dichter. —
Ihm scheinen nicht gar sehr zu dienen
Seine Ghaselen und Terzinen.
Sein altmodischer Mantel — mein' ich —
Ist auch schon ziemlich fadenscheinig.
Ist's manneswerth, bei Mondenlicht
Nach gold'nem Sternenglanz zu haschen,
An Rosen und Vergissmeinnicht
Den Kindern gleich herumzunaschen,
Zu spielen nur mit Schmetterlingen — —?
Hätt' er mit nützlicheren Dingen,
Mit etwas Rechtem angefangen,
Konnt' mit der Zeit er wohl erlangen
Die Professur, den Doctorgrad,
Ein Abgeordnetenmandat — — —"
Worauf er mit den Fingern schnippt
Und würdig auf die Dose tippt,
Drauf ciselirt ist Gottes Sohn —
(Gekauft auf einer Auction).

Zehnter Gesang.

Als nun die gold'nen Himmelsschlüssel
In vielen Tausend Sternenfunken,
Vom Flammenschwert Sanct Michaels
Zerspreut, zur Erd' herabgesunken,
Da prangt', wohin in raschem Flug
Der Wind das edle Korn enttrug,

Als gold'ne Saat vom Himmel
Die strahlend schöne Primel.

Aus zartem Keim, auf schlankem Stengel
Da gieng so wunderhold
In Blütenkelchen herrlich auf
Der Himmelsschlüssel Gold.
Im Kelch, den Himmelsthau umsäumt,
Der Duft des Paradieses träumt.

Und wenn mit Falterflug der Lenz
Herniederschwebt in sanftem Wehen,
Und aus der Matten saft'gem Grün
Blauäuglein duft'ger Veilchen sehen,
Der Hain sich schmücket und aufs Neu
Aufrauscht der Wellen Melodei,
Und durch den grünen Wald
Der Kukukruf erschallt:

Da ringen unterm Blätterdach
Und unter weichem Moos
In Kelchen, zart und mannigfach,
Sich gold'ne Primeln los,
Und die der Primel Zauber kennen,
Das Paradies ihr Eigen nennen.

Wack're Bursche, holde Mägdlein
Wallen nach dem grünen Hain,
Schneiden minnig in die Rinde
Weißer Birken Herzen ein,
Während sie dem Waldesrauschen
Horchen in entzücktem Lauschen
Und mit süßem Liebestammeln
Duft'ge Himmelschlüssel sammeln.

Denn all die jungen Träumer kennen
Die Wunderkraft der goldnen Primel,
Die wonnesam uns noch erschließet
Ein Paradies und einen Himmel —
Ein Eden, das die Erd' uns beut:
Das Glück der gold'nen Jugendzeit.

Frohen Herzens, frischen Muthes
Pflegt' ich einstmals auch zu wallen
Hin, wo ich im Blättersäuseln
Ahnt' den Hauch von Sternenhallen,
Wo die Primel in den Lüften
Mich mit süßen Ambradüften
Hat gar mächtig angeweht: —
Einstmals war auch ich Poet.

Auch ich hab' den Sehervogel
Einst befragt zur Maienzeit,
Und der Kukuk hat mir liebreich
Viele Jahre prophezeit;
Dank dir, tausend Dank, Dryade — —
Nur dass es um die Jugend Schade!

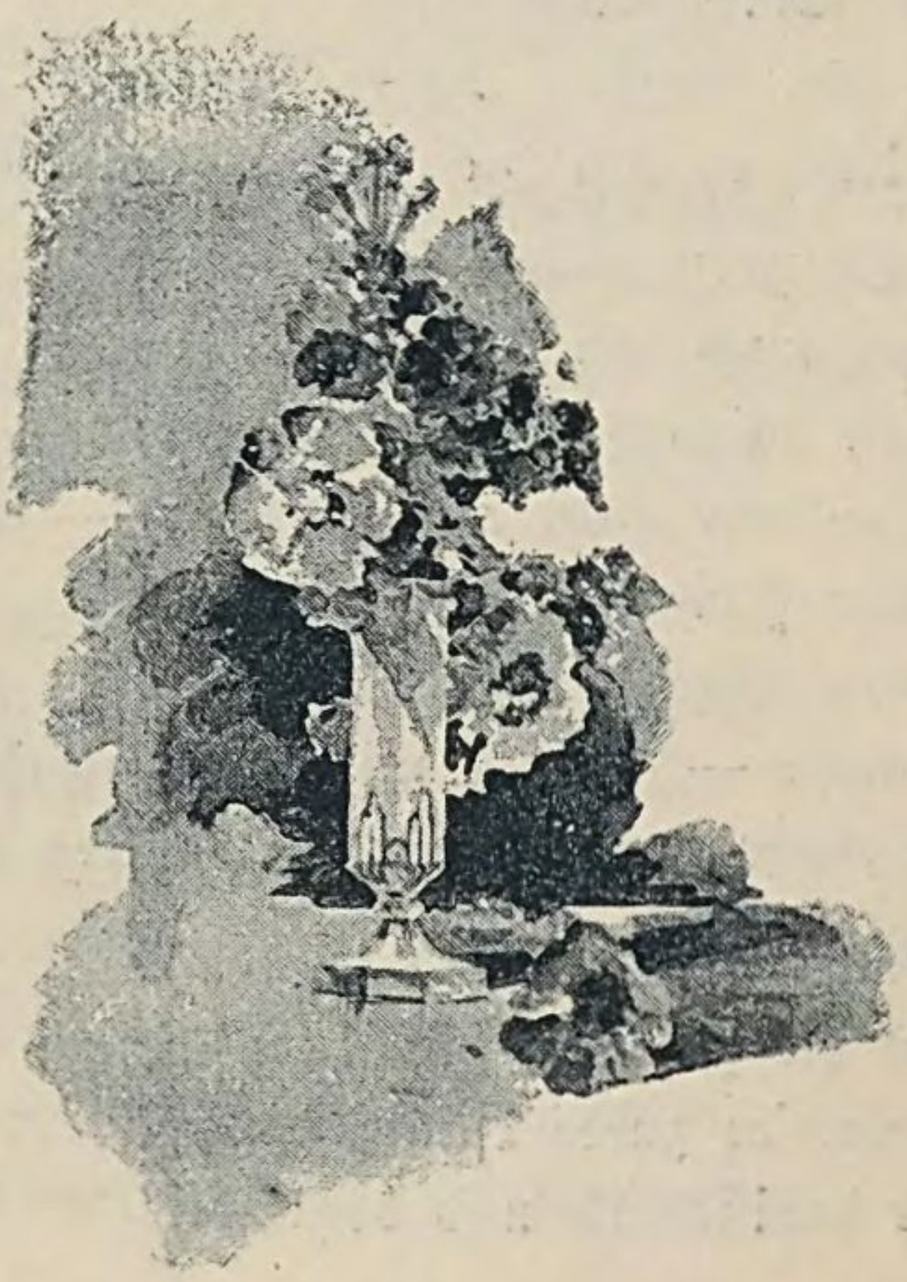
Ach wie gern möcht' ich wieder
Kehren nach den Waldesräumen,
An den Stamm die Schläfe lehnen,
Dort — wie einst vor Jahren — träumen,
Mit den Primeln, die dort sprießen,
Mir das Paradies erschließen;
Aber ach! — 's will mir nicht glücken —
Nicht mehr weiß ich sie zu pflücken!

Drücken muss die eine Hand,
Wenn die zweite Primeln pflückt,
Eine and're zarte Hand,
Selbst beglückend und beglückt,

Und zwei Augenpaare müssen
Selig drein den Thau vergießen.

Einen Primelstrauß in Händen
Komm ich aus des Waldes Gau;
Drinnen seh' ich wohl was blinken — —
Allein — das ist ein and'rer Thau!
Es welkt' mir unterwegs die Blüte —
Der Strauß, den ich Euch heute biete,
Ist eine zweifelhafte Gabe —
Doch geb' nicht mehr ich, als ich habe.

Zum Schluss richt' ich ein rathend Wort
An die enttäuschte Leserin:
Wirf nur getrost mein Büchlein fort
Und pilg're nach dem Haine hin —
Hervor aus gold'nen Primeln bricht
Dort ein weit schöneres Gedicht!



Anmerkungen zum fünften Gesang.

Der fünfte Gesang ist eine beißende Satire auf den vor mehreren Jahren in Böhmen entbrannten und bis zur Stunde noch nicht ganz beigelegten Kampf um die Echtheit der „Königinhofer Handschrift“. Aus diesem Grunde hat Čech seinen Gelehrten vorwiegend jene Themen der slavischen Götter- und Heldensage behandeln lassen, de quibus inter iudices lis est.

Trigorka (Dreihügel), eine Anhöhe, auf welcher die slavische Gottdreifalt (Triglav) verehrt wurde.

Svarogŭ ist der älteste und höchste Gott der alten Slaven; ob er auch bei den alten Böhmen verehrt worden, ist fraglich.

Vítěz = Held. Vielbestritten ist der Ausdruck: „věštby vítězové“, dessen in der „Grünberger Handschrift“ Erwähnung geschieht; er wird mit „Heldenlieder“ übersetzt. Bekanntlich ist die Echtheit auch der „Grünberger Handschrift“, insbesondere durch Prof. Šembera's Werk „Libušin soud jest podvržen“ in Frage gestellt worden. — Uebrigens wird unter „Vítěz“ auch eine

sagenhafte Person vermuthet, ähnlich dem altgriechischen Orpheus oder dem altrussischen Bajan.

Zug des Igor (Pluk Igorin), ein altrussisches Epos, gefunden vom Grafen Musin-Puškin, das die Expedition des Fürsten Igor gegen die Polowcen besingt. Die Echtheit dieses Schriftdenkmals wurde — selbst von russischen Gelehrten — stark angezweifelt.

Kurhan, gleichbedeutend mit „Heldengrab"; theils werden mit „Kurhan" auch mit Gras bewachsene Erhebungen in den ukrainischen Steppen, unter denen man Heldenleichen vermuthet, verstanden.

Věhlasná děva, gleichfalls ein in der „Grünberger Handschrift" vorkommender bestrittener Ausdruck. „Věhlasná děva" heißt, wörtlich übersetzt, „weise Jungfrau". Der Fürstin Libuša assistiren nach der Schilderung der „Grünberger Handschrift" beim Gerichtstage „weise Jungfrauen", d. i. solche, die im Gewohnheitsrecht bewandert waren.

Polabanen war ein jenseits, also am rechten Ufer der Elbe ansässiger slavischer Stamm.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Buchbinderei
L. Wasserburger
Inh.: Jos. Brubacher
München, Luisenstr. 61

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Čech, Svatopluk

Himmelsschlüssel Ein Märchen von Svatopluk Čech. Im Versmass des Originals aus dem Böhmischen übersetzt von Zdenko Fuse-Jelenský

Wien 1892
P.o.rel. 8104 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11679707-3